

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 75 (1942-1943)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktor ad int.: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon 3 67 38.

Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 5 27 72.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Berner Bauernhof. — Der Beruf des praktischen Psychologen. — Teuerungszulagen. — Allocations des renchérissement. — † Fritz Rohrbach. — Verschiedenes. — Echos d'un fiasco. — L'Ecole contre la vie. — Dans les sections. — Divers. — Précurseurs. — Bibliographie.

Erkältungskrankheiten und ihre Verhütung

Wie wirkt FORMITROL?

Überall und zu jeder Zeit, wo Ansteckungsgefahr besteht, lässt man von Zeit zu Zeit eine Formitrolpastille im Munde zergehen. Das darin enthaltene Formaldehyd verbreitet sich sofort in der ganzen Mund- und Rachenhöhle und tötet die Bakterien, die durch die Atmungswege in unsern Körper einzudringen drohen.

Schützen Sie sich darum vor den mikroskopisch kleinen Krankheitserregern durch FORMITROL-Pastillen.

42

Tuben zu Fr. 1.55 in Apotheken erhältlich.

Dr. A. WANDER A.G., Bern

Vereinsanzeigen.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Arbeitsgemeinschaft für Religionsunterricht. Montag den 22. März, 20 Uhr, letzte Zusammenkunft im Sitzungszimmer der städtischen Schuldirektion (Bundesgasse 24, I. Stock). Thema: Ein Abschnitt aus der Bergpredigt. Referent: Herr Sekundarlehrer Staub. Bitte Neues Testament mitbringen.

Die *Berner Kulturfilm-Gemeinde* bringt Sonntag den 21. März, 10.40 Uhr, im Cinéma Capitol, zum viertenmal den hochaktuellen Filmvortrag von Herrn Ing. P. Gurewitsch über: «Aufbau — das Rätsel des russischen Widerstandes».

Nichtoffizieller Teil.

Lehrergesangsverein Bern. Proben für das Schubertkonzert am 3. April: Samstag den 20. März, 16—18 Uhr, Blaukreuz, Zeughausgasse 39, II. St.; Dienstag den 23. März, 20 Uhr, in der Schulwarte.

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Uebung Mittwoch den 24. März, 16¼ Uhr, im Hotel «Des Alpes» in Spiez.

Lehrergesangsverein Thun. Probe Donnerstag den 25. März, punkt 16¼ Uhr, in der Seminar-Aula.

Lehrerturnverein des Amtes Interlaken. Letzte Turnübung vor den Ferien Freitag den 26. März. Besprechung betreffend Skikurs. Wiederbeginn der Turnübung Freitag den 30. April.

Vorbildliche Hilfsmittel für den Geographie-Unterricht



Schweiz. Schulatlas, XII. Auflage, 50 Seiten gebunden

Schweiz. Volksschulatlas, VII. Auflage, 26 Seiten gebunden

Schulkarten in verschiedenen Ausführungen und Maßstäben:

Physikalisch, politisch, mit mehr oder weniger Schrift 66

Spreng, Lehrbuch d. Wirtschaftsgeographie d. Schweiz

Zu beziehen in jeder Buchhandlung

Kümmerly & Frey, Geogr. Verlag, Bern

Zeichen- und Mal-Artikel:

Bleistifte, Farbstifte, Radiergummi
Zeichenpapiere, Zeichenblocks, Farben
Plakafarben, Plakatkreide
Plakatkarton, Malkasten
Pinsel aller Art, Tusche
Tuschepatronen, Zeichengeräte
Reissbretter, Reisszeuge
Zeichenvorlagen usw.

liefern prompt, gut und billig

Muster und Offerten oder Vertreterbesuch auf Wunsch

KAISER & CO. BERN

WER QUALITÄT SCHÄTZT, WAHLT

«SCHMIDT-FLOHR»

die erstklassige Schweizermarke

SPEZIALITÄTEN: Kleine Flügel und Klaviere mit
grosser Tonfülle zu vorteilhaften Preisen

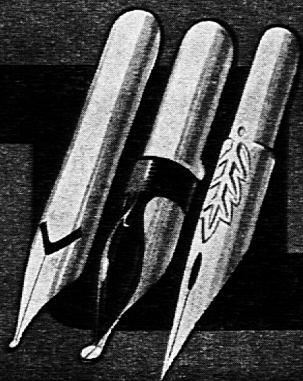
Verlangen Sie bitte den farbigen Katalog bei

SCHMIDT-FLOHR AG., BERN

Marktgasse 34

10

BRAUSE



FEDERN

für Schule und Beruf

Brause & Co. Jserlohn

Federmuster u. Prospekte kostenlos durch: Ernst Ingold + Co., Herzogenbuchsee

Alle 14 Tage neue Kurse für Französisch

159

Italienisch oder Englisch. Garantiert in 2 Monaten in Wort und Schrift, Stenodactylo Sekretär(in), Korrespondent(in), Dolmetscher, Buchhalter(in), Diplome in 3, 4 und 6 Monaten. Vorbereitung f. Staatsstellen in 3 Monaten. In jeder Klasse nur 5 Schüler. Auch Kurse von 2, 3 und 4 Wochen. Verl. Sie Prospektus

Ecoles Tamé

Neuchâtel 51, Luzern 51, Zürich, Limmatquai 30

Bücher

antiquarische wie neue,
kaufen Sie
am vorteilhaftesten bei

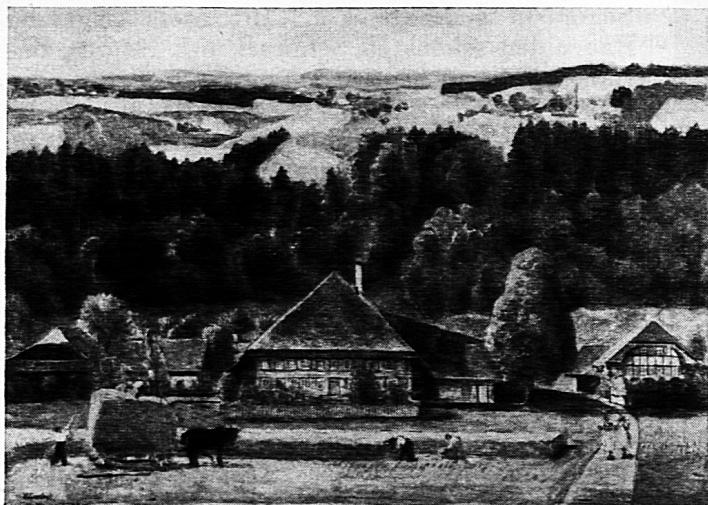
M. Peetz, Bern

Kramgasse 8

Buchhandlung

und Antiquariat

48



Schulwandbilderwerk: Serie: Das Schweizerhaus in der Landschaft.
Maler: Viktor Surbek, Bern.
Verlag: Ingold & Co., Herzogenbuchsee.

Berner Bauernhof.

1. Das Bild.

« Im Bernbiet, aber ich sage nicht wo, liegt ein Bauernhof an sonnigem Rain. Birn- und Apfelbäume, mächtig wie Eichen, umkränzen ihn, Alleen von Kirschbäumen laufen von ihm aus nach allen Seiten, und fast soweit am Hügel das Auge reicht breitet sich um denselben aus ein wunderschöner Teppich, kostbarer, als ihn ein König hat: hunderttausendpfündige Matten.

Unterm breiten Vordach sprudelt ein prächtiger Brunnen, vor den Fenstern stehen einige Blumenstöcke, und ums ganze Haus herum ist lauter Sonntag, das heisst aufgeräumt und sauber; kein Strohhaln liegt herum, kein Spänchen ist zu sehen. »

Diese Stelle aus Gotthelfs Erzählung « Wie Joggeli eine Frau sucht », möchte als Leitgedanke über dem schönen Emmentalerbild Surbeks stehen. Ein Gotthelfmilieu darzustellen, war ja auch eine Hauptforderung der Leiter des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes, als sie das Thema Berner Bauernhof zur Konkurrenz ausschrieben. Dem grossen Darsteller des Bernerlandes in der Malerei, Viktor Surbek, ist das Werk gelungen, ein Bild zu schaffen, welches das Wuchtige, Behäbige, Heimelige und Grosszügige des Berner Bauernhofes ausmacht. Am Fusse einer Sonnseite, deren Steilhang vom Wald bedeckt ist, stehen die Gebäude, die einem solchen Hof angehören: Das Wohnhaus, der Speicher und das Stöckli, nebst den unwichtigeren Nebengebäuden. Den Mittelpunkt bildet das Haus, um das herum sich die andern Gebäude gruppieren wie die Trabanten um einen Fixstern. Der Garten, die Linde als Hausbaum, die Obstbäume, Wiesen, Aecker und der dunkle Wald umrahmen die Häuser natürlich und wohltuend. Eine Gruppe werktätiger Leute ist unaufdringlich im Vordergrund dargestellt. Es ist Erntezeit, ein Gwächsfuder wird soeben fertig geladen, ein Mann mäht Ge-

treide und ein Mädchen « leit nache. » Zwei Trachtenmädchen kommen den Feldweg heran um noch irgendwo an die Arbeit zu gehen. Ferne Aecker, Wiesen, Einzelhöfe und der blaue Jura runden das Werk nach oben ab zum Ganzen, zum kraftvollen, ruhigen, ernsten Bilde eines Berner Hofes. Die Darstellung ist zeitlos. Nicht eine besondere Kunstrichtung, nicht die Eigenart eines Malers treten hervor, wie auf wenig andern Werken der Schulwandbilder. So war es, als Gotthelf vorbeischnitt, so ist es heute, so wird es noch lange bleiben.

Wenn der genaue Kenner der bauerlichen Arbeiten sich stossen sollte an dem etwas schitterten Räderwerk des Wagens, an der Haltung des Bauers, der Gwächs abmacht und von dem man nicht weiss, ob er mit der Sichel oder der Sense arbeitet, oder wenn ihm die beiden Trachtenjungfern zur Unzeit den Weg herangeschritten kommen, so werden diese Kleinigkeiten nicht den Wert des schönen Bildes beeinträchtigen können, denn gar bald schaut er über solches weg und das Ganze wird ihm lieb und wert.

2. Die Häuser.

Viktor Surbek wählte als Vorlage für sein Bild den Hof Oberfürten bei Sumiswald. Unter den hunderten von typischen Berner Gehöften war sicher die Auswahl schwer, und vielerorts hätte der Künstler weitere schöne, passende und sonst wertvolle Objekte finden können. Die Wahl scheint eine sehr glückliche zu sein, weil hier die bezeichnenden Gebäude in einer schönen Gruppe beieinander stehen, weil der Hof eine charaktervolle Geschichte hat, und nicht zuletzt, weil sich die Umgebung für die Darstellung von etwas *Bernischem* ohne jedes Zutun eignet.



Emmentalerhaus (Oberfürten, Oberli, 1798).

Bild 2.
Das Gesicht des reichen Hauses mit den vielen Fenstern, der in der Frontmitte liegenden Küchentüre, der zierlich ausgeschnittenen Laube, dem schönen Flugbünd (rechts aussen), dem blumendurchsetzten Gartenzaun.



Emmentalergehöfte (Oberey bei Wasen).

Bild 3.

Diese Gruppe ist in der Weise bezeichnend, dass vor jedem der beiden grossen Häuser im Blickpunkt der Speicher steht, dass beidseitig der Gruppe je ein Stöckli erbaut wurde, dass die Häuser in der neuern Bauart errichtet sind (ihre Vorgänger brannten 1870 und 1903 ab, ohne dass die Speicher ergriffen wurden) und dass das ganze Gehöfte in der Ebene vor dem Hang und dem Höhenwald liegt.

Das Wohnhaus steht breit, behäbig, wie mit der Erde verwachsen da. Ein gewaltiges Dach sitzt obenauf und hüllt wie eine schützende Kappe alle lebenswichtigen Teile des Hauses ein. An den beiden Traufseiten steht es weit vor, an der Stirnseite ist es soweit verkürzt, dass das volle Licht auf die freundlichen Fensterfronten der Gaden und Stuben fallen kann. Das schrägabfallende Dach der Einfahrt ist harmonisch mit dem Hauptdach verbunden und hilft, das habliche Aussehen dieses grossen Hauses zu verstärken. Die Stirnseite, der Wohnteil des Hofes, verrät durch seine Anordnung das *Emmentalerhaus*. Mitten zwischen den beiden Stuben hat sich die Küche bis an die bessere Seite des Hauses hervorgewagt, während sie ja in den übrigen Bernerhäusern ihren Platz quer hinter den Stuben hat. Links und rechts der beiden Küchenfenster reihen sich die blitzenden Fluchten der Stubenfenster an, die verraten, von welcher Grösse die Räume dahinter sein müssen. In den Stuben könnte man beinahe einen bespannten Wagen kehren. Es sind die Eßstube und die hintere Stube, die wir aus Gotthelfs Schilderungen in besonderer Erinnerung haben. Rückwärts dieser beiden Räume liegt je noch eine Schlafstube der Meisterleute. Darüber reihen sich fünf Gaden, die teilweise in Grösse, Wohnlichkeit und Sauberkeit in mancher Wohnung zu Stadt und Land die «bessere» Stube sein könnten, an. Drei davon liegen an der Frontseite. Zählt man zu den neun Wohnräumen des Hauses noch die zwei Wohnungen im Stöckli nebenan, so staunt man über die Fassungskraft eines solchen Hofes.

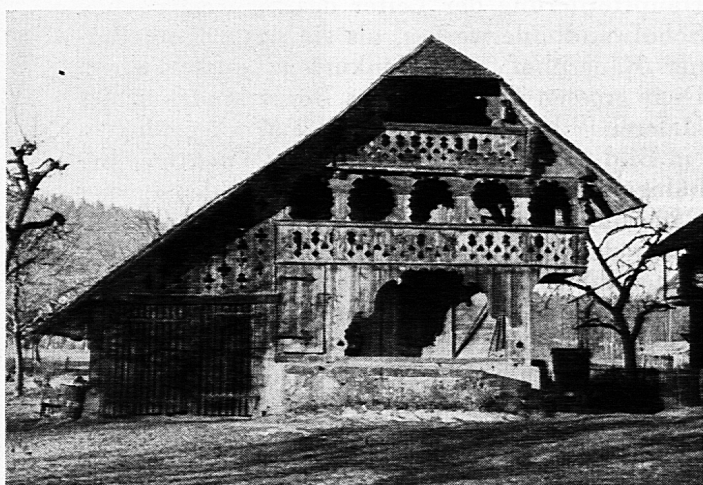
Unter des gleichen Daches Schutz bergen sich weiter die Stallungen, das Dreschtemn und ein Futtertemn, die Heubühne und der Söller, und als Anhang noch ein Wagenschopf. Das Wohnhaus zu Oberfürten ist so der typische Vertreter des grossen Emmentaler Dreisässenhauses des 18. Jahrhunderts. Es wurde im Jahre 1798 erbaut, noch knapp vor dem Niedergang der guten Bauzeit unseres Landes. Besonders lobens-

wert ist, dass die bisherigen Besitzer alles daran setzten, die Ursprünglichkeit und Echtheit des Baues zu erhalten, was unter anderem darin sichtbar ist, dass bei der Erneuerung der Stubenfront im Jahre 1938 der alte Stil gewahrt wurde und dass das Dach bis heute immer wieder mit Schindeln gedeckt wird. Mit Stolz zeigt der Bauer den schönsten Schmuck des Hauses, das Balkenwerk zu beiden Seiten der Gadenfenster, den Flugbund (Bild 2). Diese Verlängerung des Dachstuhls vor die Hausfront hinaus ist ein Meisterwerk der Zimmermannskunst an Schönheit und Zweckmässigkeit. Auch weist er auf die schöne Laube, die sich mit ihren zierlichen Ausschnitten über die Gadenfenster hinzieht. Mit der gleichen Freude führt uns die Meistersfrau zu ihrem Meizenzeug, das sich auf allen drei vorderen Hausseiten breit macht und dem Heimwesen das freundliche und heimelige Aussehen zu geben hilft.

Nun soll hier nicht eine Monographie des Emmentalerhauses folgen, sondern mit allem Nachdruck wird empfohlen, sich in das Wesen dieser Häuser zu vertiefen mit Hilfe von Walter Laedrichs wunderschönem Büchlein aus der Reihe der Berner Heimatbücher: *Das Emmentaler Bauernhaus*.

Der Speicher, erbaut im Jahre 1735, steht wie üblich nahe vor dem Haus, noch im Blickpunkt der Meisterleute, und doch so weit weg, dass er bei Feuerausbruch im Hause nicht mit ergriffen werden müsste. Ueber sein Wesen möchten wir doch wieder Gotthelf hören, der in Anne Bäbi Jowäger unübertrefflich schön schildert:

«Der Spycher ist die grosse Schatzkammer in einem Bauernhause; derowegen steht er meist etwas abgesondert vom Hause, damit, wenn dieses in Brand aufgehe, jener noch zu retten sei, und wenn das Haus angeht, so schreit der Bauer: „Rettit den Spycher, su macht ds angere nit sövli.“ Er enthält nicht bloss Korn, Fleisch, Schnitze, Kleider, Geld, Vorräte an Tuch und Garn, sondern selbst Schriften und Kleinodien; er möchte fast das Herz

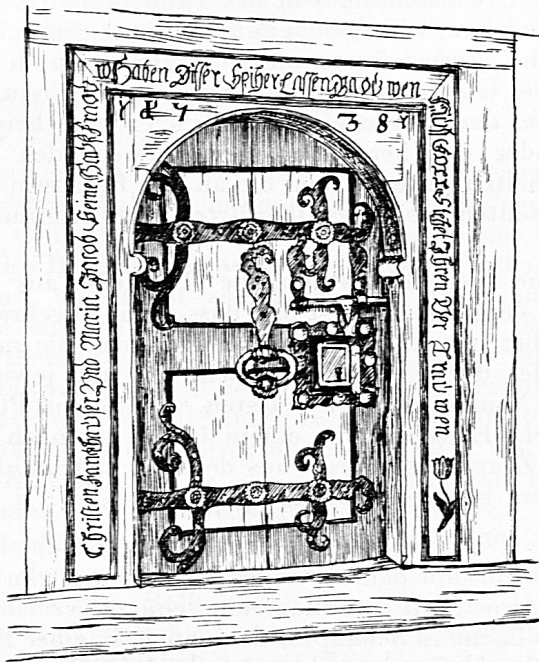


Speicher (Langnau i. E., 1722).

Bild 4.

Die Dachform, die Laubenausschnitte, die feinen Würfelriese an den Laubenlehnen, die verzierten Bogen, die Eisenbeschläge der Türen und sogar der gut angefügte Wagenschopf helfen mit, diesen Speicher zu einem der vielgerühmten Schatzkästlein des Berner Hauses zu machen, wenn auch dieses Wort in reichem Masse auf den Inhalt des Häuschens bezogen ist.

eines Bauernwesens zu nennen sein. Darum, wenn Diebe Beute machen wollen, so brechen sie in den Spycher, nicht ins Haus; darum ist der Spycher wohl verwahrt, gewöhnlich aus sogenannten Helbligen gebaut und mit starken und kunstvollen Schlössern wohl versehen. Wie der König in seine Schatzkammer das Volk nicht lässt, sondern nur den Schatzmeister, und bei guter Laune guten Freunden die Schätze zeigt, aber selten alle, so geht in den Spycher nur der Bauer und als Schatz-



Speichertüre in höchster Vollendung
(Oberbergen bei Trubschachen, 1738).

Bild 5.

« Christen Fanckhauser Und Maria Jacob Seine Haussfraouw
Haben Disser Spiher Lassen Baouwen Auff Gott Stehet Ihren
Ver Trauwen ».

meisterin die Bäuerin, und diese ist es dann auch, die jeweilen bei besonderer Laune einer nahen Verwandtin oder Schwester die Schätze zeigt, aber ebenfalls selten alle. Doch wird weder Schwester noch Verwandtin je den Wunsch äussern, in den Spycher geführt zu werden, je neugieriger man ist, desto mehr verbirgt man die Neugierde. Man weiss es aus eigenem Herzen, dass, sobald man Neugierde sichtbar werden sieht, Misstrauen entsteht und sorgfältig verborgen wird, was die Neugierde wissen oder sehen möchte.

Stolz schritt Anne Bäbi voran und trat mit Majestät in seine heiligen Hallen, Meyeli aber kam demütig nach und schritt fast mit ehrfurchtsvollem Schauer wie in ein dunkles Heiligtum über die bedeutsame Schwelle. Es war noch nie in einem Spycher gewesen, der Götti hatte keinen gehabt und sie noch viel weniger. Was brauchen Hausleute, die keine Schätze haben, einen Spycher! Aber viele hatte es von aussen gesehen, hatte viel davon gehört und manchmal gewünscht, wenn es doch nur einmal so in einen sehen könnte, nur von weitem, und jetzt ward sein Wunsch erfüllt und noch dazu trat es in einen, der einmal ihm eigen sein sollte.

Anfangs sah es fast öde aus im halbdunkeln Raume; einige Kleider hingen an Stangen, und

Korn lag in Kästen; aber wie die Hexe von Endor Tote aus Gräbern, liess Anne Bäbi steigen Schätze aus Kisten und Kästen. Wellen Tuch von allen Sorten, gemachte Sachen, gesponnenes Garn und Gspünnst, dass es Meyeli fast gschmuecht ward und es einen Ausruf um den andern loslassen musste, um nur Luft zu kriegen, und das Beste von allem, die Strichlisäckli mit dem Klingenden, unter Schnitzen und Spreuer verborgen, die zeigte Anne Bäbi ihm noch nicht.»

Der Speicher von Oberfürten gehört nicht zu den schönsten des Landes. Als Verzierung wurden die Ausschnitte der Laube und die Bogen über der mittleren Laube, sowie eine einfache Inschrift beim Eingang angebracht. Einteilung, Grösse und Inhalt sind die üblichen. Auch hier sollen die Berner Heimatbücher angeführt werden zur Vertiefung in den Speicher durch das Bändchen 2: Christian Rubi, Der Emmentalerspeicher.

Das Stöckli dieses Hofes mutet uns recht fremd- artig an. Ein neueres Riegghaus mit einer Ründi. Es stammt denn auch aus einer schlimmen Bauzeit, aus dem Jahr 1869. Bis dorthin war im Hause genug Platz gewesen. Da im Emmental die Stöckli- tradition weniger verbreitet war als etwa in der Gegend um Bern, in den Landgerichten Sternenberg und Seftigen, hatte man hier keine Anlehnung an einen Stil, und dieses Sitzlein der Alten geriet denn in Oberfürten recht unbeholfen und zum alten Haus unpassend. Mit seinen freundlichen Wohnungen und dem schönen Gärtchen bildet es trotzdem heute ein heimeliges Wohnsitzchen. Gott- helf vertieft das Wesen der Stöckli mit den ergrei- fenden Worten: « Hat der Bauer seine Jahre durch- gemacht, ist Grossvater geworden, und über ihn ist gekommen mit der abnehmenden Kraft das Sehnen nach Ruhe, so zieht er aus dem Hause und siedelt wieder im Stocke sich an, nun aber nicht alleine, sondern mit seiner Alten, welche mit ihm Lieb und Leid getragen hat und mit ihm gehütet und gewacht. Sie ziehen aber nicht hinüber, um



Stöckli (Mengestorf bei Köniz, 1779).

Bild 6.

Dieses Stöckli enthält unten den Wasch- und Backraum in einem massiv gemauerten Raume, oben die Wohnung, als Riegghaus gehalten. Die zierliche und reichbemale Ründi an der Vorder- und Hinter- seite ist ein Gegenstück zu derjenigen des benachbarten grossen Hauses Burren von 1783. (Bild 9.)

ungestört der Welt nachschleichen zu können, sondern um leise von der Welt sich zu lösen nach und nach zu ruhen von den Mühen der Welt, sich vorzubereiten auf den letzten Umzug hier ins kühle Grab, wo das Tor sich öffnet zum ewigen Licht. Ein solcher Stock... ist die letzte Herberge, des müden Wanderers, in welcher Leib und Seele Abschied nehmen von einander, der Leib, um zu Grabe zu gehen und zu schlafen, die Seele aber, um die dunkeln Wege zu gehen, welche dem sterblichen Auge verborgen sind.»

Zwei weitere Gebäude sind auf dem Bilde noch angedeutet, die sonst nicht zum Berner Hofe gehören müssen, hier aber charakteristisch sind: Ein Maschinenhaus und eine Schweinescheune. Das Maschinenhaus enthält die üblichen Maschinen des grossen Bauernbetriebes, daneben aber als Kuriosität ein Elektrizitätswerklein, das den ganzen Hof mit Strom versorgt und ihn so vom Starkstromnetz unabhängig macht. Alte Wasserrechte sichern die konstante Kraft. Das Maschinenhaus steht links vom Bauernhaus, die Schweinescheune guckt knapp hinter dem Stöckli hervor.

3. Aus der Vergangenheit des Hofes Oberfürten.

Die eindrücklichste Tatsache aus der Vergangenheit von Oberfürten ist wohl diejenige, dass seit mehr als 600 Jahren das gleiche Geschlecht hier waltet.

1322 wird als Lehensmann des Deutschritterordens von Sumiswald ein Peter von Fürten erwähnt, dessen Nachkommen, die Oberli, den Hof immer innegehabt haben sollen. Die drei heutigen Höfe Unter-, Mittel- und Oberfürten lagen Jahrhunderte lang nebeneinander als zwei Heimwesen, als Unter- und Oberfürten. Erst im Jahre 1902 erlebte dann der grosse schöne Hof Oberfürten die Teilung in Mittel- und Oberfürten. Gotthelf sagt von solchen bäuerlichen Residenzen: « Ein grosses Bauernhaus, welches seit hundert und mehr Jahren im Besitz der gleichen Familie war, und absonderlich, wenn gute Bäuerinnen darin wohnten, ist in einer Gegend fast was das Herz im Leibe; drein und draus strömt das Blut, trägt Leben und Wärme in alle Glieder, ist, was auf hoher Weide eine vielhundertjährige Schirmtanne den Kühen, unter welche sie sich flüchten, wenn es draussen nicht gut ist, wenn die Sonne zu heiss scheint, wenn es hageln will, oder sonst was im Anzuge ist, was die Kühe nicht lieben ... Ein solches Haus ist das Bild der grössten Freigebigkeit und der sorglichen Sparsamkeit. Da liest man die Strohhalme zusammen und zählt die Almosen nicht.»

Das Schulwandbild wird nun manche Anregung geben können für heimatkundliche, volkskundliche und familiengeschichtliche Betrachtungen von diesem Hofe und von andern Höfen, die lange Zeit in der gleichen Familie blieben oder deren Häuser ein hohes Alter erreicht haben. Die erschienenen Bauernhofchroniken, zum Beispiel Rubis Geschichte des Hofes Hertig im untern Frittenbach, bieten hierzu ein unerschöpfliches Material.

Was im Laufe der Jahrhunderte der Familie Oberli auf ihrem Hofe begegnet ist, lässt sich nicht ausdenken. Der Kampf um Zehnten und Steuern mit den Lehensherren, die Erwerbung des Hofes als Eigentum, die Rivalität des Bauern mit den Herren Landvögten auf dem Schloss gegenüber, das Ringen um den Kulturboden, der dem Wald und dem Wasser abgewonnen wurde, die Wetternöte, das Bangen in Pest- und andern Krankheitszeiten, Platz- und Bausorgen, Glück und Unglück im Stall, Umstellung von der Dreifelderwirtschaft zum Grasbau, von diesem zum heutigen gemischten Betriebe, Zerwürfnisse und Versöhnungen in der Familie, Glaubenswechsel, Kriegsnot, Verfassungskämpfe, das mögen einige der vielen entscheidenden oder der herz- und gemütbewegenden Begebenheiten gewesen sein, die an den Besitzern und Angestellten des Hofes Oberfürten vorübergegangen sind.

Eine weitere erstaunliche Tatsache aus des Hofes Vergangenheit ist die, dass er nie abgebrannt ist. Man hat Kunde von drei Häusern, die nacheinander dort gestanden haben, und die jeweilen einem Neubau weichen mussten, wohl wegen Platzmangel. Eine Türe zu einem Gaden ist noch der letzte Zeuge des Hauses aus dem 17. Jahrhundert, das dem heutigen voranging.

Der Name Fürten gab zu allerlei Geschichten Anlass, die ihn deuten wollen. Er erinnert an das Dialektwort, mit dem man eine Schürze bezeichnet. Der Volksmund behauptet denn auch, in einer Pestzeit seien in Sumiswald nur noch so wenig Männer übrig geblieben, dass sie an einem einzigen Tisch Platz gehabt hätten. Bei einer Zusammenkunft wäre dann der Hof für ein Fürten versteigert worden, deshalb dieser Hofname. Der Besitzer des Hofes erzählt aber die Herkunft des Namens anders und sicher glaubwürdiger. Zum Besitztum gehörte seit alter Zeit auch Land jenseits der Grünen, die das Tälchen durchfliesst. Diese Grundstücke wurden erreicht, indem man eine seichte Stelle durchfuhr, über die zugleich ein Steg gebaut war. Tier und Fuhrwerk durchquerten den Bach, während der Fuhrmann trockenen Fusses über den Steg ging. Diese Furt soll übrigens an einem verkehrsreichen Durchgangsweg gelegen sein. Es ist naheliegend, dass die Furt oder mehrere dort benutzte Furten dem Heimwesen den Namen Fürten gaben.

Ein Dokument des Hauses Oberli deutet auf eine bezeichnende Geschichte hin, die zur Zeit des Ueberganges im Jahre 1799 passiert ist. Eine französische Truppenabteilung brachte als Beutestück eine Glocke aus dem Kloster Bellelay ins Haus Oberli und deponierte sie im Tenn. Das 43 Zentner schwere Stück wurde vom Hausbesitzer einem französischen Edelmann abgekauft und blieb längere Zeit im Hause, bis dann der Eigentümer, Johannes Oberli, der Kirchgemeinde Sumiswald anerbote, die Glocke zu schenken, samt 900 Pfund, unter der Bedingung, dass er *zeitlebens in keine Behörde gewählt werden dürfe*. So wurde gehandelt, und die Glocke läutet seit damals weit über die blühende Kirchgemeinde.

4. Die Bauernhäuser des Kantons Bern.

Das neue Schulwandbild wird im Heimatkunde- und Geographieunterricht als Ausgangs- und Vergleichspunkt der bernischen Bauernhäuser dienen. Als Wegleitung können die unten folgenden Bilder der typischen Vertreter der Bauzeitalter und der Gegenden helfen. Des Raumes wegen ist es nicht möglich, eine vollständige Reihe der Berner Hausarten abzubilden. Viele Werke über dieses Thema erleichtern aber das Studium und die Darbietung für die Schule und veranlassen sicher eine grosse Anzahl Lehrkräfte, im heutigen Unterrichte sich auch dieses Sachgebietes anzunehmen.

*Die Urform des Berner Hauses,
das Walmdachhaus (Bild 7).*

Immer seltener werden die hohen schindelbedeckten Walmdachhäuser im Bernbiet herum. Viele von ihnen müssen wegen ihres hohen Alters und der Baufälligkeit weichen. Andere werden umgebaut, und nicht selten machen die Flammen einem solchen Urhause den Garaus. Es ist ein eigentliches Dachhaus, das wie kein anderes Schweizerhaus den Inbegriff des Geborgenseins verkörpert. Das steile, tieferabhängende Dach war früher ein Strohdach, und es birgt unter sich *alles*, was zum Bauernbetrieb gehört. Es wurde erbaut als Hochstudhaus, mit « aufgehängtem » Dach. Die Wohnung erhält nur wenig Licht, die Gaden sind ganz unter dem weitragenden Dachvorsprung verdeckt und immer im Halbdunkel. Die kühnsten Bauten dieser Art zeigt heute noch der Oberraargau, wo einige dieser Dachriesen wie Hügel aus dem Boden herauswachsen. Das Walmdach, dessen vier Flächen alle gleich tief herunterragen, war lange Zeit das übliche Dach des Mittellandes. Seine Anwendung fand es auch bei den Sennhütten der Vor-



Aelteste Bauform des Berner Hauses, « Walmdachhaus », « Alemannenhäuser ». (« Hegi » bei Bettenhausen, 1623.) Bild 7.

Das gewaltige Walmdach, früher ein Strohdach, hüllt die Wohnung (rechts), das Tenn, die Ställe und die Bühne in ewige Dämmerung, beschirmt aber das Ganze auf unübertreffliche Art. Dass man sich aber darunter hervor ans Licht sehnt, ist mehr als verständlich!

alpen, des Simmentales und Saanenlandes und anderer Teile des Oberlandes. Im innern Oberlande und in den Haslibergen sind die Sennhütten dagegen mit dem Satteldach bedeckt.

Das ältere Bernerhaus (Bild 8).

Die Sehnsucht nach Licht und Luft für den Wohnteil gab den Baumeistern nach und nach ein,



Älteres Berner Haus (Haulistal, Werthmüller, 1698). Bild 8.
Das Schindeldach mit dem verkürzten Gerschild und mit der Einfahrt, die beiden vorderen Lauben, die freundliche Fensterfront der Stuben und Gaden, der Steinsockel aus Moränenmaterial, das Holz vor dem Haus sind die Merkmale dieser noch nicht umgebauten älteren Berner Häuser. Jahrhunderte langes Verbleiben in derselben Familie ist oft der Grund der guten Erhaltung, wie in diesem Beispiel.

den Dreieckschild über der Wohnung zu verkürzen. Der « Gerschild » wird nur bis über die Gadenfenster geführt und ermöglicht nun den Zutritt des Lichtes auch bis in die « minderen » Räume der Wohnung. Die Schindelbedachung erfordert nicht mehr das überaus steile Dach, die Häuser werden etwas leichter, zierlicher, und vor allem sind nun die Wohnverhältnisse viel gesünder und schöner. Diese Dachform bringt eine neue Holzkonstruktion mit sich, indem das weit über die Wohnung hervortretende Dach durch ein kunstvoll gefügtes Balkenwerk gestützt werden muss. So entsteht der Flugbund, der dem schönheitsliebenden Zimmermann

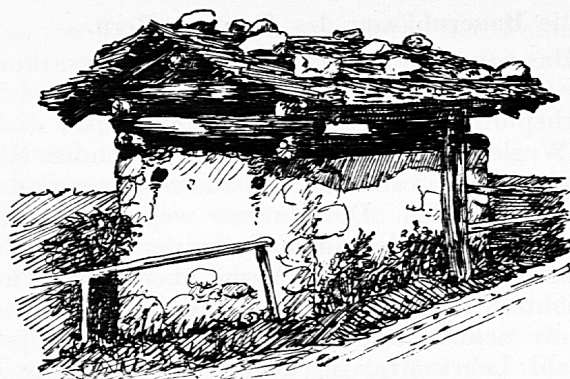
Anlass zu erstaunlich harmonischen und kraftvollen Verzierungen gab, wie etwa die Gestaltung des Pfostenköpfchens oder der Buege (Bild 2). Dazu kommt ein Bauelement, das den Urhäusern noch nicht eigen war und das heute dem Bernerhaus zu einem Hauptmerkmal geworden ist, *die Laube*. Sie wird seitlich der Gaden angebaut, sie wird aber auch an der Stirnseite über den Gadenfenstern durchgezogen und so zur « *Bühnislaupe* » (Emmental) oder zur « *Sollerlaupe* » (Mittelland). Mit der weiteren Verkürzung des Gerschildes wird soviel Platz frei, dass dem Wunsche nach Lauben noch mehr nachgegeben werden kann und eine solche auch *vor* den Gadenstock zu liegen kommt. Im Zusammenhang mit dem Flugbund und mit den Lauben werden wir nun zu all den Verzierungen am Bauernhaus hingeführt, über die hier nicht geschrieben werden kann, die aber in der neuzeitlichen Bernerschule im Heimatunterricht, im Zeichnen, auf der Wanderung einen Ehrenplatz erhalten müssen. Christian Rubis « Bauernkunst am Berner Bauernhaus » dient als gründlicher und feiner Führer.

Das neuere Berner Haus, das Ründihaus (Bild 9).

Wenn heute irgendwo von Berner Häusern gesprochen wird, so stellt man sich das Haus mit dem

grossen Holzbogen auf der Stirnseite vor. Dieses Ründihaus ist in neuerer Zeit der Inbegriff des Bauernhauses im Bernbiet geworden. Alle Balken des vorstehenden Daches, die Pfetten, Rafen und die Dachlatten sind verkleidet mit einer grosszügigen Verzierung, die wie eine Stirne sich über dem Gesicht des Holz- oder Rieghauses wölbt. Im Mittelland sagt man ihr die Ründi, im Oberraargau einfach der Bogen.

Wie die Stirne sich über dem menschlichen Antlitze ganz ungleich hoch und auch ungleich edel wölbt, so steht der Bogen der Ründi über dem Angesichte des Bauernhauses ungleich schön und ungleich anziehend. Die reichen Holz- und Rieghäuser in Berns Nähe, im Konolfingeramt, im Aaretal haben hohe und imponierende Bogen, viele Häuser des Emmentales und des Oberraugaues schmücken sich mit einem Stichbogen, der auf dem Plan mit dem Zirkel gezogen wurde, Häuser des

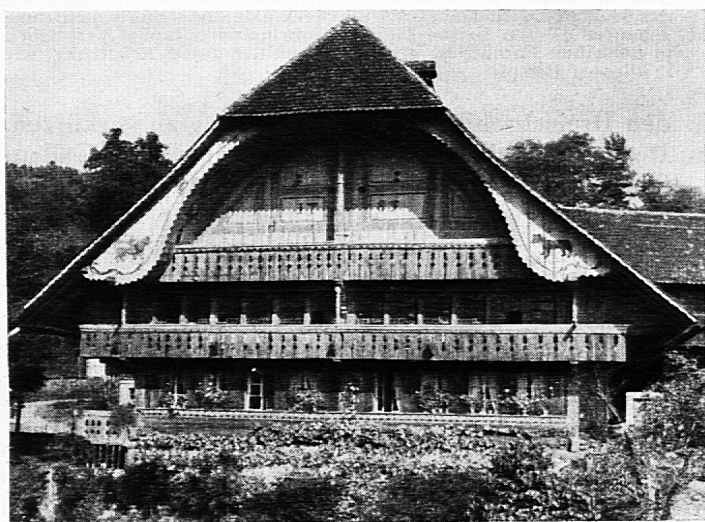


Ofenhäuschen in Iseltwald.

Bild 10.

Es vereinigt lehrreich die drei Bauelemente des Oberländer Hauses: Den Steinsockel, das Gwätt und das Schwarzdach.

früh zu dieser gemischten Bauart, in der Umgebung Berns hat man oft den untern Ring aus dem dauerhaften und herrschaftlich anmutenden Sandstein gemauert, und im Gürbetal sind mehrere Häuser aus Mauer, vorherrschend viele aber in Rieg erstellt. Selten trifft man heute noch Stöckli an, die ganz aus Holz sind. Stöckli kommt ja von Stock, und unter Stock versteht man einen aus Stein oder Rieg erstellten Bau. Die grosse Mehrzahl der Stöckli im Bernerlande ist «grieget», hie und da ist der untere Ring aus Sandstein oder Bruchsteinmauer. Die Speicher stellt man sich immer als Holzhaus vor, obschon eine Anzahl im Gürbetal und anderwärts gemauert ist. Hölzerne Ofenhäuser sind eine Spezialität des Schwarzenburgerlandes, auch am Hasliberg sind solche zu finden, sonst aber ist die Bauart des Ofenhauses Bruchstein- oder Sandsteinmauer. Gletschermoränen haben in mancher Gegend hierfür und auch für ungezählte Sockel zu Bauernhäusern das schönste Material gratis «vor das Haus» geliefert.



Berner Haus in der neuern Form
(Haus Burren, Mengestorf, 1783).

Bild 9.

Dieses reichverzierte und bemalte Holzhaus bedeutet die höchste Vollendung in der Baukunst des Landes. Die Proportionen im ganzen, die hervorragende Form von Dach und Ründi, die prachtvollen Lauben und Fensterfronten, die Stüde, Schnitzereien, Malereien und Sprüche vereinigen sich hier zu einem Kunstwerk, zum schönsten Holzhaus des bernischen Mittellandes.

obern Gürbetales weisen den «geklebten» Bogen auf, etwas gedrückt und elliptisch gezogen, umgebaute niedrige Häuser des Oberemmentales einen ganz flachen Bogen und gar viele Häuser im Seeland und Schwarzenburgischen stellen den Wohnteil mit der eingebauten Ründi quer zum übrigen Haus. Höhe, Schönheit und Form der Ründi aber haben nicht etwa Bezug auf die Intelligenz der dort wohnenden Menschen, denn diese sind die wärbaren, zähen und tüchtigen Bernerbauern, ob sie nun unter einem Walm-dach, unter einer gedrückten oder unter einer hochgeschwungenen Ründi wohnen.

Wenn wir noch an das Material erinnern, aus dem die bernischen Bauernhäuser zwischen Alpen und Jura erbaut worden sind, so fällt uns auf, dass vom ursprünglichen Holzbau schon früh in einzelnen Gegenden abgewichen wurde und man zum Riegbau, wie man bei uns sagt, überging. Im Seeland schritt man schon sehr

Die Oberländer Häuser (Bilder 10 und 11).

Der Oberländer Bauer hat für jeden Zweck seiner Landwirtschaft ein besonderes Haus er-



Oberländer Haus

(«Götsch», Gutenbrunnen bei Lenk, Bowehaus, 1777).

Bild 11.

Das Typische an diesem Beispiel sind: Die Bauart der Stuben (Ständerbau) und des Gadenstockes (Gwättbau), die schönen Proportionen, der reiche Schmuck an Schnitzerei, Schrift und Bemalung, die Anordnung der Fenster, Treppen und Lauben, die hinten allein stehende Scheune, die Lage am sonnseitigen Hang,

stellt. Er steht damit im Gegensatz zum Mittellandbauer, der unter *einem* Dach die Wohnung, die Ställe und die Futtermittel vereint hat. Für die verschiedenen Häuser des Oberlandes hat man den Namen Einzweckbau erfunden, gegenüber dem Zweizweckbau des Unterlandes. Das Wohnhaus ist in der Regel *nur Wohnhaus*, doch ist in mehreren Gegenden daran längs der First auch eine Scheune unter das gleiche Dach bezogen worden. Viele neue Häuser dagegen sind nun eigentlich Dreisässenhäuser geworden, Längshäuser, welche die Anordnung der Raumverteilung des Unterlandhauses übernommen haben. Neben dem *Wohnhaus* bilden die folgenden Häuser die Ergänzung zum vollständigen grösseren Alpwirtschaftsbetrieb: Die *Scheunen*, auf die verschiedenen Matten verteilt, die *Vorsäss*, die *Sennhütten*, die *Käsespeicher*, gelegentliche *Heu-* und *Streuehütten*, *Schweineställchen*, und heute aussterbend, *Getreidespeicher* und *Ofenhäuser*.

Das *Wohnhaus* ist ein Gwättbau oder Blockbau, wie das Alpenhaus der Nordseite überhaupt. Typisch für das Simmental ist, dass aus der besten Bauzeit viele Häuser stammen, deren unterer Wohnring in der Art des Ständerbaues errichtet ist und erst der obere Teil des Hauses reine Gwättkonstruktion aufweist (Bild 11). Das Wohnhaus setzt sich aus drei Teilen zusammen, dem Steinsockel, dem Wohnteil, in der Regel zweistöckig, und dem Dach. Dieses *Satteldach*, wenig steil, aber breit ausladend, war früher durchwegs ein Schwarzdach, ein Dach aus groben Handschindeln, die mit Steinen niedergehalten wurden. Abgelegene Dorfteile von Habkern, Grindelwald und Adelboden weisen heute noch viele Schwarzdächer auf. Das Nageldach hat dann das Schwarzdach verdrängt und heute ersetzen Ziegel und leider auch Wellblechtafeln das uralte Material, die Bergholzschindel. Damit geht dem Oberländerhaus ein wichtiger Teil seiner Schönheit und Eigenart verloren. Der Wohnteil besteht aus Gwättwänden, die solid, warm und schalldicht die Räume trennen. Im ersten Stock befinden sich zwei oder drei Stuben, im zweiten die niedrigen Räume, die je nach der Gegend und Verwendung Gaden, Gädeli, Loibe, Chäsloibe genannt werden.

An keinem Hause der verschiedenen Täler, die sonst charakteristische Unterschiede aufweisen, fehlen die *Lauben*, ziehen sie sich nun der Seite nach oder laufen sie der Frontseite entlang. An der Hinterseite des Hauses liegt die *Küche*. In alten Gebäuden, die noch nicht umgebaut sind, ist darin ein grosser Teil der Decke offen und nach oben verjüngt zum Bretterkamin, das den Rauch ablässt, dem Licht und der Luft Eingang gewährt und zum Trocknen und Räuchern des Fleisches dient. Ein beweglicher Deckel schliesst nach oben ab. Der Wohnteil steht auf einem starken *Steinsockel*, der mit seiner weissen Farbe gar schön vom samtenen Braun der Holzwände absticht. Vielfach schön verzierte Kellertüren bilden einen Unterbruch in diesen Steinwänden und führen in die verschiedenen Kellerräume.

Was das Oberländer Haus auszeichnet vor seinen Verwandten der andern Kantone, ist die wohlthuende Gestaltung der Verhältnisse seiner einzelnen Teile zueinander, die Harmonie der Proportionen, vor allem aber der *Schmuck*. Was an Schrift und Schnitzerei, oft auch an Bemalung angewendet worden ist, findet seinesgleichen bei keiner andern Bauernhausart, weder in der Schweiz noch im Auslande. Viele dieser Häuser sind wahre Holzpaläste und verdienen es, auch gelegentlich von Schulen besucht zu werden, so das Knuttihaus von 1756 in Därstetten oder das Karlenhaus von 1738 in Selbenzen bei Oey-Diemtigen.

In den Heimatkundebüchern Adelboden und Simmental, in Friedlis Bärndütschbänden Grindelwald und Saanen, in Rubis Heimatbüchlein «Beim Grindelwaldner Bauer» sind zum Vertiefen in das Gebiet des Oberländerhauses wertvolle Arbeiten zur Hand.



Jurahaus (Prédame).

Bild 12.

Dieses «Urhaus» des Juras zeigt den tiefliegenden Wohnteil, den Bogen des Haupteinganges, das Satteldach, hier noch mit Schindeln gedeckt, und rechts unter dem Dach den Backofen. Hintergrund: Neue Jurahausform mit freundlicherer Wohnung.

Das Jurahaus (Bild 12).

Vom Berner Jura über den Neuenburger Jura hinaus bis weit nach Frankreich treffen wir Häuser mit den folgenden gleichen Merkmalen an: Die gemauerte Wand, das Satteldach, das früher mit Schindeln gedeckt war, das gewölbte Eingangstor an der Frontseite, von dem aus alle Räume unter Dach erreicht werden können, ohne ans Wetter hinaus zu müssen, die tiefe Lage der Wohnung, das Küchengewölbe mit Rauchanlage, das konische Deckelkamin, das Fehlen der Lauben und das nüchterne, schmucklose Aeussere. Heute stehen noch viele Jurahäuser unversehrt so da, aber die meisten werden umgebaut, und bei Neubauten wird der Stil nicht mehr gewahrt. Vom alten Jurahaus bleibt aber immer wieder übernommen das Material, die Mauer. Die Form aber und das Dach passen sich mehr und mehr dem langen Dreisässenhaus des Mittellandes an. Auf einsamer Wanderung von Hof zu Hof sind wir überrascht, immer wieder die deutsche Sprache anzutreffen, sei es bei den Täufern, die da seit Jahrhunderten ansässig sind, sei

es bei Deutschberner, die erst in jüngerer Zeit den Jura als neue Heimat aufgesucht haben.

Als besonders interessante Häuser seien hier angeführt, das abgebildete Urhaus in Prédame in den Freibergen, und das schöne Haus Grande Coronelle von 1622 bei Chaux d'Abel, dessen Besuch, verbunden mit einer Sonnenbergwanderung, sich reichlich lohnt.

5. Die Verwendung des neuen Wandbildes « Berner Bauernhof » in der Schule.

A. *Das Bild als Milieu für eine Gotthelfbehandlung* oder für Gotthelfs Geschichten, soweit sie zur Behandlung kommen.

B. *Das Bild im Aufsatz.* Siehe darüber: Hans Siegrist, *Das Bild im Sprachunterricht*, im Kommentar zum « Berner Bauernhof », Verlag Ingold, Preis Fr. 1. —.

C. *Geographie- und Heimatkunde.*

Haus und Hof, Wirtschaft und Wald im Emmental.

Hauskunde. Das Bild als Ausgangspunkt für die Hauskunde des Bernbiets und der Schweiz.

Volkskunde. Das Bild als Mittelpunkt für die Besprechung des Berner Bauern, von Sprache, Gewohnheiten, Liedern, Trachten, Festen und Bräuchen.

D. *Heimatschutz.* Das Bild als Ausgangspunkt für die brennende Frage des Heimatschutzes, deren Sinn in der Jugend Fuss fassen muss. Vom Licht-

bilde, vom reichen Bildermaterial der Heimatbücher, von besuchten Speichern und Häusern beeinflusst, wird die Jugend für die ganze Heimatbewegung grosses Verständnis finden.

E. *Der Wandschmuck.* Wie viele andere Schulwandbilder wird der « Berner Bauernhof » einen Wandschmuck bilden, der manches andere aus den Schulstuben verdrängt. In der richtigen Aufmachung ist dieses Bauernhausbild ein Werk, das als Wandschmuck grossartig wirkt. Ein einfacher, gebeizter Holzrahmen aus der Werkstatt des Handfertigkeitsunterrichtes, oder ein profilierter Tannenrahmen, extra für das Schulwandbild geschaffen von Fritz Blank, Rosenweg 5, Papiermühle bei Bern, zum Preise von Fr. 26 als Wechselrahmen, wird die Wirkung überraschend steigern.

6. Literatur.

Viele für den Lehrer wertvolle Bücher sind im Text erwähnt worden. Für die Vertiefung in das Wesen des Bauernhauses seien darüber hinaus noch angeführt:

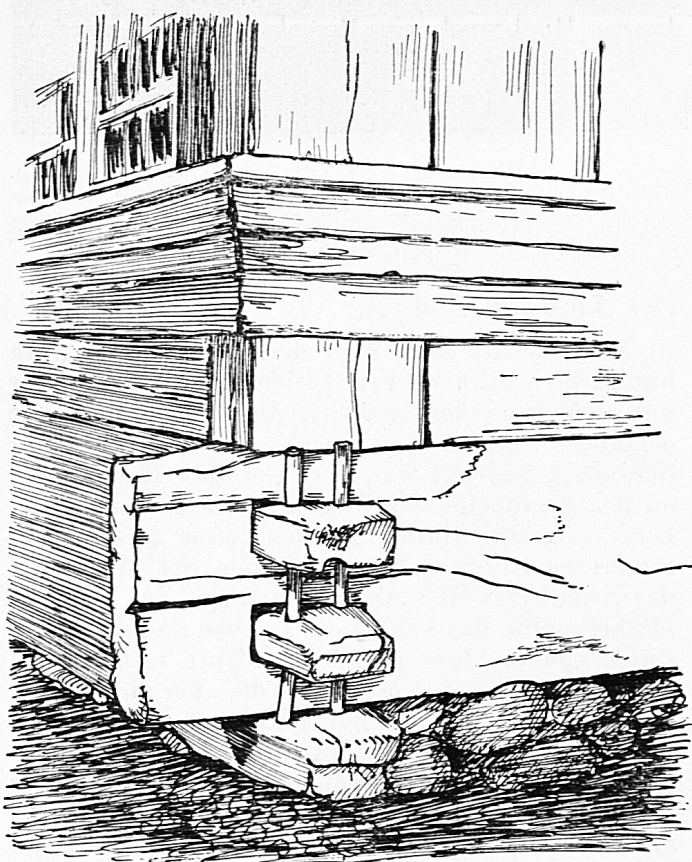
Brockmann-Jerosch, *Schweizer Bauernhaus*, Bern; Badertscher, *Vom Bauernhaus im Kanton Bern*, Bern; Lutz, *Hundert alte Berner Holzhäuser und Bauernstuben*, Bern, sowie Friedlis Bärndütschwerk; und mit besonderem Nachdruck seien nochmals die schönen und billigen Bändchen der Berner Heimatbücher aus dem Verlag Paul Haupt, Bern, empfohlen.

7. An die Herausgeber des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes (Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins).

Das Bernerland, der volkreichste Kanton der Schweiz, besitzt die schönsten und mannigfaltigsten Bauernhausbauten aller Schweizergebiete. Mit der Herausgabe des « Berner Bauernhofes » sind die Häuser des Emmentals auf eindruckliche Art dargestellt worden. Mit grossem Interesse würde die Schule einer Fortsetzung der Bauernhausbilder entgegensehen. Aus dem *Kanton Bern* kämen zuerst in Betracht das *Jurahauses* mit seiner Umgebung und das *Oberländerhaus*, bei dem wohl weniger das Milieu als das Einzelhaus mit seiner schönen Form, seinem Schmuck, seinen interessanten Details, das unschätzbare Werk einer hochentwickelten Bauernkunst gezeigt werden sollte. Und wenn wir erst eine *schweizerische* Reihe des Bauernhauses erhalten könnten, was für den zeitgemässen Geographie- und Heimatunterricht keineswegs einen Luxus bedeutete, so wäre das für die Schule eine ungemein nützliche und belebende Bereicherung, für das Schulwandbilderwerk aber eine ebenso grosse Ehrung. Es müsste aber eine Darstellung sein, die so echt ist, wie diejenige von Viktor Surbeks Berner Bauernhof. Die Schule nimmt eine Fortsetzung der beiden Bilder « Bauernhof (Nordostschweiz) » und « Berner Bauernhof » mit grossem Dank entgegen.

Text und Bilder von Paul Howald.

Kolleginnen und Kollegen! Tretet der Schweizerischen Lehrervereinigung bei.



Die Schwelle eines alten Hochstudhauses, Richigen bei Worb.

Bild 13.

Die dicken Eichenschwellen sind an ihren Enden mit Holznägeln verzäpft. Auf ihnen ruht das ganze gewaltige Holzhaus.

Der Beruf des praktischen Psychologen.

von Frau Dr. F. Baumgarten-Tramer, Solothurn. (Schluss.)

V. Der Psychologe im Wirtschaftsleben.

Wir verlassen damit das Gebiet der Kinderentwicklung und wenden uns den Erwachsenen zu. Der Psychologe kann als *Arbeitspsychologe* in jedem Betrieb segensreich wirken: Sei es zur Ermittlung des Arbeitspensums als Mitarbeiter des Ingenieurs, bei der Organisation des Arbeitsraumes, bei der Untersuchung des bei der Arbeit versagenden Angestellten zwecks Ueberführung desselben auf einen andern, seiner psychischen Eigenheit besser entsprechenden Platz, ferner bei Bestimmung der Art des Lohnes für einen bestimmten Arbeitertypus. In einigen Unternehmungen, wie in den bekannten Eisenwerken *Witkowice* in der Tschechoslowakei, gibt es besondere Abteilungen, die sich speziell mit der Frage der *Unfälle* beschäftigen und psychologische Methoden zur Feststellung der Ursachen und Vorbeugung anwenden. (Die Ergebnisse sind sehr befriedigend.) Ferner kann der Psychologe bei der *Anstellung des Personals* dem Leiter durch Prüfung der Eigenschaften des Anwärters Unterlagen liefern, um die richtige Wahl zu treffen. Hier hat der sogenannte « Psychotechniker » schon manchen Posten ausgefüllt und eigentlich ist dies bisher noch die Domäne, in welcher die praktische Psychologie sich noch am besten durchsetzen konnte. Dies besonders, als man während des ersten Weltkrieges von 1915 an begann, die Chauffeure, die Flieger, ja, wie es in Amerika der Fall ist, die ganze Armee psychologisch auf die spezielle Befähigung des einzelnen zu einem bestimmten Beruf oder zu einer besonderen Waffengattung zu prüfen. In den Psychotechnischen Instituten — staatlichen und privaten — werden derartige Prüfungen für eine grosse Anzahl industrieller Berufe vorgenommen, und es gibt heute bereits hunderte von Psychologen, sowohl in Amerika wie in Europa, die diese Betätigung als Beruf ausüben.

In der Industrie misst man jetzt der *Marktforschung* eine grosse Bedeutung bei. In dieser Hinsicht haben die Wirtschaftspsychologen, wie das in Wien der Fall war, der Industrie wertvolle Dienste geleistet, nicht nur durch die von ihnen durchgeführten Erhebungen, sondern auch durch das psychologische Verarbeiten des Materials. Die Reklameabteilungen grosser Verkaufshäuser verschiedener Branchen haben sich die Mitarbeit so mancher Psychologen gesichert, der neben dem Reklametechniker tätig ist und die Propaganda für den Absatz der Erzeugnisse zweckmässig leitet.

Erwähnt sei noch, dass in Amerika den praktischen Psychologen auch die Aufgabe zugewiesen wird, das Verkaufspersonal zu trainieren, d. h. es in der Kunst des Verkaufens und Bedienens der Kundschaft anzulernen. Der Psychologe gibt dabei Anweisungen, wie man verschiedene « Typen » von Kunden (alte und junge Leute, Männer, Frauen, Kinder, reiche und ärmere Volksschichten, den intelligenten und ungebildeten, den nörgelnden, unentschlossenen und schwer zufriedenzustellenden

Kunden u. a.) mit entsprechenden Argumenten « bearbeiten » soll. Sowohl in den in Amerika sehr verbreiteten, von kaufmännischen Vereinen unterhaltenen Verkäuferschulen, wie auch in solchen der grossen Warenhäuser vermag der Psychologe sich mit vielem Nutzen in dieser Weise praktisch zu betätigen.

VI. Der Psychologe im Dienste der Mediziner.

Im letzten Jahrzehnt sehen wir den Psychologen auch als Assistenten des Psychiaters und Neurologen den Patienten psychologisch untersuchen, wodurch der Psychiater ein vollkommeneres Bild vom Kranken erhält. Diese zusätzlichen psychologischen Untersuchungen haben sich bereits als so zweckmässig erwiesen, dass das « Schweiz. Nationalkomitee für psychische Hygiene » sich veranlasst sah, die Frage der Ausbildung solcher Hilfskräfte ernstlich zu prüfen. Ferner soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass sich heute eine Anzahl Psychologen als « nichtmedizinische Psychotherapeuten » selbständig betätigen, sei es als Psychoanalytiker, sei es als Berater in seelischen Konflikten. Allerdings lässt sich gegen solche Betätigung vieles einwenden, da meist doch die « Demarkationslinie » zwischen der Medizin und der Psychologie überschritten wird und der Psychologe dabei manches Unbefugte treibt. Die Grenze zwischen Charlatanerie und ernsthafter Berufsausübung ist ja fliegend. Nur wenn die Betätigung des « praktischen Psychologen » von einer entsprechenden Vorbildung abhängig gemacht wird, kann diesem Missbrauch ein Riegel geschoben werden.

Doch ungeachtet dieser Vorbehalte kann man sagen, dass in vielen Konfliktsituationen, in die das Leben nervöse Menschen stellt, eine Aussprache mit einem gebildeten und erfahrenen Psychologen genügt, um einen Rat zu erhalten, der es ermöglicht, die Schwierigkeit zu überwinden.

Noch auf eine weitere Betätigungsmöglichkeit soll hier hingewiesen werden, die vorderhand zwar dem Psychologen noch ferne liegt, die uns aber als Teilgebiet der psychologischen Praxis sehr wichtig erscheint. Das ist die Tätigkeit in den *medizinischen Kliniken*. Vor etwa zehn Jahren hat man in den Spitälern die Fürsorgerin zugelassen, und ihr Wirken hat sich als so segensreich erwiesen, dass man sie nicht mehr missen will und kann. Doch die Fürsorgerin vermag nicht noch eine Arbeit auf sich zu nehmen, die darin besteht, die *moralischen Kräfte des Kranken zu stärken*. Die Aerzte machen schon seit langem darauf aufmerksam, dass neben den Medikamenten auch die seelische Beeinflussung des Leidenden eine grosse Rolle bei der Heilung spielt. Der Arzt ist nicht imstande, den Patienten so viel Zeit zu widmen, wie eine solche Beeinflussung sie erfordert. Hier kann nun ein Psychologe eingreifen. Er muss den Kranken aufklären. Ein intelligenter Patient bietet sehr viele Schwierigkeiten gerade in dieser Hinsicht, da er zu kritisch veranlagt und daher sehr oft misstrauisch ist. Es bedarf daher einer umfassenden allgemeinen Bildung, um sich mit solchen Kranken auseinanderzusetzen und ihnen

die richtigen Argumente beizubringen. Psychologe oder Psychologin, die die Einfühlungsgabe in die seelische Verfassung des Leidenden haben, vermögen hier die richtigen Worte zu finden. Sie werden auch die Lektüre des längere Zeit in einer Klinik verbleibenden Kranken lenken und ihn auf die sehr schwierige Zeit nach dem Austritt aus dem Spital vorbereiten, ihn also allmählich wieder dem vollen Leben zuführen. Dies ist ein Gebiet, das heute noch völlig brachliegt. Ein solches Amt des psychologischen Krankenberaters sollte aber vor allem in den Augen-, Ohren- und chirurgischen Kliniken nicht fehlen. In Sanatorien für Tuberkulose, wo die Kranken viele Monate oder ganze Jahre verbringen, wäre die Anstellung eines derart vorgebildeten Psychologen ebenfalls ein grosser Segen.

VII. Der Psychologe im Dienste der Jurisprudenz.

Auf ein Gebiet soll hier sehr nachdrücklich hingewiesen werden, auf dem der Psychologe — besonders in Europa — noch sehr selten anzutreffen ist: dasjenige der Rechtspflege. Die wissenschaftlichen Untersuchungen über die Zeugenaussagen, die zuerst von *Alfred Binet* in Frankreich, dann aber auch von *William Stern* in Deutschland unternommen wurden, führten dazu, die Juristen auf die vielen Fehlerquellen der Zeugenaussagen, besonders, wenn es sich um Kinder und unintelligente Personen handelt, hinzuweisen. In Sachsen (Deutschland) schritt man im Jahre 1925 (wenn ich nicht irre) zur Einführung der obligatorischen psychologischen Prüfung der Kinder, die als Zeugen vor Gericht erscheinen müssen (z. B. in den so häufigen Scheidungsprozessen). Leider ist diese sehr notwendige Massnahme wohl jetzt nicht mehr in Kraft; jedenfalls ist sie unseres Wissens in keinem europäischen Lande nachgeahmt worden. Jedoch ist der Psychologe als Gutachter in verschiedenen (sogar sehr aufsehenerregenden) Prozessen zugezogen worden, und es gibt auch bereits manche Veröffentlichung über seine Tätigkeit in Prozessverfahren. Der Psychologe kann, auf Grund seiner speziellen Kenntnisse der menschlichen Natur, den Tatbestand abklären helfen oder dazu beitragen, den Charakter des Angeklagten besser zu erfassen, was besonders wichtig ist, wenn die Anklage auf Grund von Indizien erfolgte. Er kann so wesentlich zur Verurteilung oder zum Freispruch des Angeklagten beitragen.

Noch wichtiger erscheint uns aber eine weitere Möglichkeit seiner Betätigung auf juristischem Gebiete. In Amerika — dem Lande so vieler Initiativen — hat man es zuerst unternommen, die *Sträflinge und die Angeklagten psychologisch auf ihre Intelligenz hin zu prüfen*. Viel Aufsehen hat vor etwa 10 Jahren die Veröffentlichung eines solchen Prüfungsergebnisses über den berühmten Chicagoer Gangster *Al Capone* hervorgerufen. In Brüssel unternahm der Psychiater Dr. *Alexander* um das Jahr 1920 Intelligenzprüfungen an Insassen eines Gefängnisses, doch ist uns über die Fortführung dieses Unternehmens weiter nichts bekannt. Für uns Psychologen handelt es sich dabei

um eine sehr wichtige Angelegenheit, darum nämlich, den Menschen, die einmal entgleist sind, die Rückkehr in das soziale Leben wieder zu ermöglichen und festzustellen, für *welchen* Beruf sich der Entgleiste noch am besten eigne. Manche Berufe bilden mit ihren Verlockungen eine grosse Gefahr für labile Personen, und da ist es besonders notwendig, diesen letzteren Betätigungen zuzuweisen, bei denen sie diesen Verlockungen nicht ausgesetzt werden. Uebrigens macht eine für das Individuum viel zu schwere, ihm also nicht entsprechende Arbeit missmutig, weckt Minderwertigkeitsgefühle und verleitet zu rechtsbrecherischem Tun. Für die menschliche Gesellschaft ist es von grösster Wichtigkeit, die so unglücklich veranlagten Personen einem Berufe zuzuführen, in dem eine Befriedigung an der Leistung sie vor «Uebergreifen» bewahrt. (Ich wurde einmal aufgefordert, einen «rückfälligen» Einbrecher auf seine technischen Fähigkeiten zu prüfen. Er war in einem Beruf tätig, den er hasste, wollte als Techniker ausgebildet werden, um «einen Traktor zu führen», und seine Heimatgemeinde war bereit, ihn ausbilden zu lassen, falls er sich für den technischen Beruf eignen würde.) Die psychologische Prüfung der Rechtsbrecher ist ein sehr weites und sehr dankbares Feld für die Tätigkeit des Psychologen.

VIII. Psychologen als Lehrende.

Sollen die hier genannten Aufgaben in ihrer Gesamtheit erfüllt werden, d. h. sollen Psychologen für praktische Zwecke angestellt werden, so ist für die Ausbildung geeigneter Kräfte eine *sehr grosse Lehrtätigkeit vonnöten*. Die Ausbildung in Psychologie muss sehr sorgfältig sein; sie darf sich nicht, wie dies zur Zeit der Fall ist, auf nur bestimmte Teile oder Arten der Psychologie, so z. B. lediglich auf die geisteswissenschaftlichen beschränken, sondern *jeder Psychologe müsste obligatorisch* die Methoden der experimentellen Psychologie beherrschen und die Technik der Intelligenz- und Berufseignungsprüfungen kennen. Die bereits so oft erörterte, aber bisher noch nicht gelöste Frage der Einführung eines Diplomes für den praktischen Psychologen dürfte diese Anforderungen an eine gute Vorbildung durch die zusätzliche Forderung einer mehrjährigen Praxis nur noch erhöhen.

Die amerikanischen Collèges beschäftigen Hunderte von Lehrern der Psychologie. Im Jahre 1926 gab es in Amerika 550 Psychologen und 156 Psychologinnen, die sich wissenschaftlich betätigten und Arbeiten veröffentlichten. Zu gleicher Zeit gab es in Deutschland 117 Psychologen und 12 Psychologinnen. In den letzten 15 Jahren hat sich das Verhältnis wesentlich verändert, da z. B. zur Zeit nicht weniger als 300 Psychologen in Deutschland in der Heerespsychologie beschäftigt sind. Will man, wie dies in Frankreich der Fall ist, bereits im letzten Gymnasialjahre Psychologie lehren, so ergibt sich daraus natürlich noch eine beträchtlich vermehrte Zahl von auf diesem Gebiete beschäftigten Personen.

Uebrigens dürfte die Psychologie nicht allein zu «Ausbildungszwecken» beruflich tätiger Menschen

gelehrt werden. Sie ist die Wissenschaft, die sich mit den Grundproblemen unseres Daseins und unseres kulturellen Lebens beschäftigt: Welches sind die angeborenen Anlagen des Menschen? Wie wird der Mensch auf Grund seiner Anlagen zum sozialen Wesen, das imstande ist, mit den andern in friedlicher Gemeinschaft zu leben? Die Psychologie bildet somit einen Teil der Lebenskunde, die zum Pflichtfach für alle werden sollte.

IX. Der Psychologe als Wissenschaftler.

Es soll zum Schluss noch eine weitere Art von Betätigung der praktischen Psychologen hier erwähnt werden: die der *wissenschaftlichen Tätigkeit*. In den Ländern, wo den Universitäten Institute für wissenschaftliche Psychologie angegliedert sind, in welchen man Forschungen durchführt, ist die Zahl der Mitarbeiter solcher Institute verhältnismässig beträchtlich. Sie umfasst 20—50 Personen. Die Institute sind immer in einige Abteilungen gegliedert, wie in eine wirtschaftspsychologische, eine pädagogische, berufspsychologische usw. Daher erfordern sie eine grössere Anzahl von Mitarbeitern.

Man kann nicht genug auf die Notwendigkeit und die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Untersuchungen hinweisen. Sie bilden ja die Grundlage für die weitere Vervollkommen der psychologischen Prüfmethode, sie ergreifen die Initiative zur Einführung eines bereits erhaltenen Ergebnisses der Forschung in die Praxis; oder auch die Praxis stellt ihnen Aufgaben, die aus dem unmittelbar empfundenen Bedürfnis stammen und die es zu lösen gilt. Es gibt also eine Wechselwirkung zwischen der Forschung und der Praxis, zwischen einer Frage der letzteren und einer Antwort der ersteren, ein Miteinanderwirken, das für beide Teile nützlich ist. Solche Institute sind auch Vorbedingung für jede Art Wirken der praktischen Psychologen. Denn bei dem heutigen Stande der psychologischen Wissenschaft, da viele Gebiete der Psychologie noch sehr wenig erforscht sind, ist es unbedingt notwendig, die bestehenden Methoden dauernd zu ver-

bessern und die einmal erhaltenen Forschungsergebnisse zu überprüfen und zu vervollständigen.

Schlussbetrachtung.

Wir sehen nun aus all dem oben Ausgeführten: das Tätigkeitsgebiet der praktischen Psychologie ist gross. Für Lehrer, die diesen Beruf nur deswegen gewählt haben, weil er ihnen die einzige Möglichkeit bot, sich ohne allzu grosse Kosten auf einem «höheren» Berufsgebiet zu betätigen, bietet die Psychologie eine Gelegenheit zu einer vielseitigen, interessanten und sozial wichtigen Arbeit. Wo eine Neigung und Veranlagung zur Psychologie besteht, sollte man sie nicht verkümmern lassen, sondern sich dem neuen Berufe zuwenden.

Für einen begabten und gut ausgebildeten Psychologen wird sich immer ein Auskommen finden. Je mehr gut vorgebildete Psychologen ihr fachliches Können anzubieten vermögen, desto mehr Stellen würden für sie geschaffen. So war es ja auch vor 25 Jahren mit den ersten Psychotechnikern der Fall, die sich ihr Betätigungsfeld aus eigener Initiative eroberten und eine grosse Bewegung hervorriefen. Nicht nur der Bedarf ruft das Angebot, sondern auch das Angebot den Bedarf.

Man wird entgegen können: die Schaffung der hier erwähnten Ämter verlange grosse materielle Mittel. Es scheint uns jedoch, dass dieser grausame Krieg, in welchem wir leben, die Bedeutung der Geldmittel herabgemindert hat. Vor allem zeigt er, dass die moralische Entwicklung der Menschen, die mit der Entwicklung der Technik nicht Schritt hält, eine verheerende Wirkung auf sämtlichen Gebieten des sozialen wie des Wirtschaftslebens ausgeübt hat. Wenn wir aus unseren Kindern wertvollere und glücklichere Menschen, als wir selber sind, machen wollen, wozu die Psychologie in beträchtlichem Masse verhelfen kann, so werden auch die Kriege vermeidbar und die zahlreichen psychologischen Ämter dann nur als «Sparsamkeitsmittel» erscheinen.

Teuerungszulagen.

Aus der in der letzten Nummer des Berner Schulblattes veröffentlichten Zusammenstellung geht hervor, dass die Regelung der Teuerungszulagen der öffentlichen Angestellten sehr verschiedenartig ist. Für die Lehrerschaft ist es immerhin gut, dass das Gesetz vom 5. Juli 1942 die Gemeinden verpflichtet, Zulagen in der Höhe der kantonalen Dekretsansätze auszurichten. Damit ist ihr ein bestimmtes Mindestmass gesichert, auch den Kollegen in Gemeinden mit besonderer Besoldungsordnung. Es wäre zwar denkbar, dass einzelne dieser Gemeinden auch in der Gesamtsumme unter den kantonalen Ansätzen blieben. In § 12 des jüngsten Zulagendekretes heisst es ja: «Wenn die Gemeinde im gesamten unter der Summe bleibt, die sich nach den Ansätzen gemäss § 2 ergibt, so macht der Staat ebenfalls einen entsprechenden Abzug.» Diese Fassung widerspricht unseres Erachtens dem Sinn des Lehrerbesoldungsgesetzes und wurde entgegen dem

Allocations de renchérissement.

Il résulte des chiffres que nous avons publiés dans le dernier numéro de «L'Ecole Bernoise», que les allocations de renchérissement versées par les communes à leurs fonctionnaires sont très variées. Il est cependant heureux pour le corps enseignant que la loi du 5 juillet 1942 impose aux communes l'obligation de verser aux instituteurs des allocations égales aux taux que prévoit le décret cantonal. Ainsi, il leur est assuré un montant déterminé minimum, même à ceux des communes qui ont leur propre régime des traitements. Il ne serait cependant pas impossible que quelques-unes de ces communes restent au-dessous des taux cantonaux dans les allocations globales; c'est pourquoi le § 12 du décret le plus récent sur les allocations prescrit: «Au cas où une commune demeurerait dans l'ensemble au-dessous du montant résultant des quotes de l'art. 2, l'Etat opère lui aussi une déduction correspondante.» Cette rédaction est, à notre avis,

Vorschlag des Lehrervereins von der grossrätlichen Kommission gewählt. Im Sinne der bisherigen Gepflogenheiten wäre es gewesen, wenn der Regierung die Pflicht überbunden worden wäre, darüber zu wachen, dass die Gesamtsummen der kommenden Zulagen nicht unter den Ansätzen des Dekretes steht. Es ist nun aber kaum zu fürchten, dass eine der neun Gemeinden mit besonderer Besoldungsordnung unter den kantonalen Ansätzen bleibt. Der Gemeinderat von Muri hat ausdrücklich vorbehalten, « auf seine Beschlüsse zurückzukommen, wenn der Staat für die Lehrerschaft andere Zulagen verbindlich erklären sollte ». Zollikofen will sich ebenfalls nach den Dekretsansätzen richten, andere Gemeinden haben sie überschritten, und gerade die grössten werden in der Zeit fortschreitender Teuerung Lehrerschaft und Personal nicht im Stiche lassen. Natürlich müssen die Personalverbände dauernd wachsam sein und auch die Lehrervertreter für ihre berechtigten Ansprüche rechtzeitig eintreten.

Wenn nun einige Vergleiche gezogen werden sollen, so muss zum vornherein bemerkt werden, dass alle mehr oder weniger hinken. Es kommt nicht nur auf die nackten Zahlen der jetzigen Ansätze an, sondern noch auf verschiedene andere, zum Teil schwer fassbare Umstände. So sind die Zulagen des Staatspersonals deswegen fast durchgehends höher, weil unser Lohnabbau ganz, der des Personals nur zur Hälfte aufgehoben ist. Noch grösser wäre dieser Unterschied beim Bundespersonal, das bei Kriegsausbruch bekanntlich einen doppelten Abbau trug, während uns die Abwertung vor der zweiten Welle rettete. Den kantonalen Angestellten gegenüber macht dieser Umstand eine Verbesserung zu unsern Gunsten von durchschnittlich 2,5 % aus.

Ein anderer Fall liegt vor, wenn wir die Zulagen der grösseren Gemeinden miteinander vergleichen. Da ist zum Beispiel zu berücksichtigen, ob die Besoldungsansätze vor dem Krieg verhältnismässig hoch standen, wie in Bern, oder niedrig, wie in Biel, wo dann recht früh und kräftig mit Zulagen nachgebessert wurde. Es soll auch nicht vergessen werden, dass mehrere grössere Gemeinden den kantonalen Lohnabbau seit 1934 zugunsten der Lehrerschaft ganz oder teilweise auffingen.

Schliesslich spielen auch grundsätzliche Auffassungen über die Art der Verteilung auf die verschiedenen Stufen der Zulagenbezüger eine Rolle. So brachte es die Entwicklung mit sich, dass beim Staatspersonal die Ledigen und die Hochbesoldeten bis in die letzte Zeit unverhältnismässig hohe Opfer zu tragen hatten. Das war bei uns, vor allem wegen der gänzlichen Aufhebung des Lohnabbaues, nicht der Fall. Darum konnte unsererseits auf die Ausrichtung von prozentualen Zulagen verzichtet werden. Glücklicherweise waren wir auch rechtzeitig für eine hohe Kinderzulage eingetreten, so dass diesmal das Hauptgewicht auf eine kräftige Erhöhung der Grundzulage gelegt werden konnte, die eben doch allen zugute kommt. Den Grundsatz des Leistungslohnes dürfen wir auch in diesen ausserordentlichen Zeiten nicht ganz ausser acht lassen.

en contradiction avec l'esprit de la loi sur les traitements des instituteurs; elle a été adoptée par la commission du Grand Conseil, contrairement à la proposition de la Société des instituteurs. Si l'on s'en était tenu à la pratique en vigueur jusqu'à présent, le Gouvernement eût été chargé de veiller à ce que le montant total des futures allocations ne restât pas inférieur aux quotes-parts du décret. Mais nous ne pensons pas que parmi les neuf communes qui ont leurs propres régimes des traitements, l'une d'elles pourrait rester au-dessous des quotes-parts cantonales. Le conseil municipal de Muri s'est réservé expressément le droit « de revenir sur sa décision, si l'Etat devait décréter d'autres allocations pour le corps enseignant ». Zollikofen entend également s'en tenir aux taux des décrets; d'autres communes les ont dépassés, et les plus grandes, en particulier, ne négligeront certainement pas le corps enseignant ni le personnel communal, au cas où le renchérissement s'accroîtrait. Il est évident que les associations du personnel doivent rester constamment vigilantes, et les représentants des instituteurs être prêts à intervenir à temps en faveur d'exigences justifiées.

Si nous faisons maintenant quelques comparaisons, il importe de remarquer d'emblée qu'elles seront toutes un peu boiteuses. Il n'est guère possible de s'en tenir uniquement aux chiffres donnés par les quotes-parts actuels; il faut tenir compte aussi d'autres facteurs, en partie difficilement accessibles. C'est ainsi que les allocations du personnel de l'Etat sont presque toutes plus élevées, parce que la baisse de nos traitements a été totalement supprimée, tandis que celle du personnel de l'Etat ne le fut qu'à moitié. La différence serait encore plus marquée si l'on faisait la comparaison avec le personnel fédéral, qui supportait une baisse double au début de la guerre, tandis que la dévaluation nous a sauvés des effets d'une deuxième vague. Cette circonstance nous favorise de 2,5 % en moyenne, vis-à-vis des fonctionnaires cantonaux.

Nous obtenons un tableau différent si nous comparons entre elles les allocations des grandes communes. Ici, il faut par exemple tenir compte des traitements relativement élevés d'avant guerre, comme ceux de Berne, ou minimes, comme ceux de Bienne où, il est vrai, ils furent rapidement et sérieusement améliorés par des allocations. Il ne faut pas oublier non plus que plusieurs grandes communes compensèrent totalement ou partiellement, dès 1934, la baisse cantonale des traitements de leurs instituteurs.

Divers facteurs entrent finalement encore en considération dans la répartition des allocations aux diverses catégories des ayants droit. C'est ainsi que chez le personnel de l'Etat les célibataires et les employés à traitement élevés eurent à supporter, jusqu'à ces derniers temps, des sacrifices extraordinairement lourds. Ce ne fut pas le cas chez nous, avant tout à cause de la suppression totale de la baisse des traitements. C'est pourquoi il fut possible de renoncer, de notre part, à des allocations exprimées en pourcent. Nous étions heureusement aussi intervenus à temps en faveur d'une

Ein Schönheitsfehler des diesjährigen Zulagendekretes liegt entschieden darin, dass die Familienzulage gegenüber den Gesamtbezügen des letzten Jahres nicht nur nicht erhöht, sondern sogar um Fr. 10 gekürzt worden ist. Es soll hier nicht auf unglückliche Zwischenfälle, die eine glatte Erledigung der Vorverhandlungen und einen befriedigenden Ausgleich zwischen Grund- und Familienzulage verhinderten, eingetreten werden. Die Mitglieder mögen versichert sein, dass der Kantonalvorstand den Schaden möglichst tief zu halten bestrebt war und bei nächster Gelegenheit für einen Ausgleich der Einbusse auf der Familienzulage sich einsetzen wird.

Es soll nun an einigen Beispielen gezeigt werden, dass die Zulagen bei der Lehrerschaft und den Staatsangestellten und in den Gemeinden mit besonderer Besoldungsordnung sozusagen nirgends genau gleich, aber doch auch nicht wesentlich verschieden sind, so dass man annehmen kann, dass im Durchschnitt die verschiedenen Gruppen nicht in verletzender Weise ungleich behandelt worden sind.

Der Einfachheit halber nehmen wir einige Bezüger von Grundbesoldungen in runden Tausendern:

I. Vergleich zwischen einem Lehrer und einem Beamten.

Ein-kommen Revenu		Lohnabbau Réduction du traitement	Grundzulage oder Kopfquote Allocation fondamentale ou quote-part	7 % der Besoldung 7 % du traitement	Familien- zulage Allocation de famille	Kinder- zulage Allocation pour enfants	Zu- sammen Au total
5000	Ledige Primarlehrkraft – Instituteur ou institutrice primaire célibataire	200	600	—	—	—	800
	Lediger Beamter – Fonctionnaire de l'Etat célibataire	—	330	350	—	—	680
6000	Lediger Sekundarlehrer oder -lehrerin – Maître ou maîtresse second. célibataire	210	600	—	—	—	810
	Lediger Beamter – Fonctionnaire célibataire	—	330	420	—	—	750
6000	Verheirateter Primarlehrer – Instituteur primaire marié.	150	600	—	340	—	1090
	Verheirateter Beamter – Fonctionnaire marié.	—	330	420	360	—	1110
7000	Verheirateter Primarlehrer mit 2 Kindern – Instituteur primaire marié avec deux enfants	105	600	—	340	240	1285
	Verheirateter Sekundarlehrer mit 2 Kindern – Maître secondaire marié avec 2 enfants	70	600	—	340	240	1250
	Verheirateter Beamter mit 2 Kindern – Fonctionnaire marié avec 2 enfants . .	—	330	490	360	120	1300
8000	Verheirateter Primarlehrer mit 4 Kindern – Instituteur primaire marié avec 4 enfants	40	600	—	340	480	1460
	Verheirateter Mittellehrer mit 4 Kindern – Maître secondaire marié avec 4 enfants	—	600	—	340	480	1420
	Verheirateter Beamter mit 4 Kindern – Fonctionnaire marié avec 4 enfants .	—	330	560	360	240	1490

allocation élevée d'enfant, de sorte que cette fois il fut possible d'insister sur une amélioration importante de l'allocation de base, dont chacun bénéficie. Relevons, en passant, que même dans des temps extraordinaires, tels que ceux que nous vivons, nous n'osons pas ignorer totalement le principe du gain selon l'emploi.

Le décret sur les allocations de cette année, ne le cachons pas, n'est pas sans défaut; ainsi, l'allocation familiale n'a pas été augmentée, mais comparativement à l'année dernière réduite de fr. 10. Il n'est pas indiqué de revenir ici sur les malheureuses circonstances qui empêchèrent une conclusion parfaite des délibérations et une solution satisfaisante de la question des allocations familiales.

Montrons, par quelques exemples, que les allocations du corps enseignant et celles des fonctionnaires de l'Etat, ainsi que celles des communes ayant leurs propres régimes des traitements ne sont nulle part identiques, sans être toutefois très différentes, de sorte que l'on peut admettre qu'en moyenne les divers groupes n'ont pas été traités bien différemment.

Pour des raisons de simplification, nous allons considérer quelques cas relatifs à des traitements de base, exprimés en milliers de francs en chiffres ronds.

I. Comparaison des allocations de vie chère des instituteurs avec celles des fonctionnaires de l'Etat.

II. Vergleich der Gesamtsumme der Zulagen.

a. Ledige Lehrkraft oder lediger Beamter mit Fr. 4000 Besoldung.

Kantonaler Beamter:	Fr.
7 % der Besoldung	280
Kopfquote	330
Zusammen	610
Primarlehrkraft:	
4 % aufgehobener Lohnabbau	160
Grundzulage	600
Zusammen	760
Bern-Stadt:	
1 % aufgehobener Lohnabbau	40
Aufgehobene Kopfquote	120
4 % der Besoldung	160
Kopfquote	180
Zusammen	500
Biel:	
3 % der Besoldung	120
Grundzulage	500
Zusammen	620
Burgdorf:	
4 % aufgehobener Lohnabbau	160
10 % der Besoldung	400
Zusammen	560
usw.	

b. Verheirateter mit zwei Kindern und Fr. 7000 Besoldung.

	Fr.		Fr.
Kantonaler Beamter	1300	Biel	1660
Lehrer	1285	Burgdorf	1345
Mittellehrer	1250	Interlaken	1385
Bern-Stadt	1190	usw.	

An Hand der Zusammenstellung in der letzten Nummer des Schulblattes kann jedermann weitere Vergleichsrechnungen machen. Für den Vergleich mit den Staatsangestellten und den Kollegen einiger Gemeinden mit selbständiger Lohnordnung muss, wie gesagt, der Betrag, den die Aufhebung der zweiten Hälfte des Lohnabbaues ausmachte, zu den Teuerungszulagen hinzugezählt werden, und zwar:

	Primarlehrer	Mittellehrer
für Lehrerinnen und ledige Lehrer	4 %	3,5 %
für verheiratete Lehrer	2,5 %	2 %
für jedes Kind unter 18 Jahren	$\frac{1}{2}$ % weniger.	

Den Arbeitslehrerinnen wurde die Zulage durch die Erhöhung auf Fr. 100 je Klasse gegenüber dem letzten Jahre verdoppelt. Eine Vergleichung erübrigt sich wegen der sehr uneinheitlichen Belastung mit Klassen.

Bis in den Grossen Rat wurde über die Zeit der Auszahlung der Zulagen verhandelt. Die Staatsbeamten und die Lehrerschaft einzelner grösserer Gemeinden erhalten die Teuerungszulagen monatlich, die übrigen Lehrkräfte vierteljährlich. Die Erziehungsdirektion macht darauf aufmerksam, dass die monatliche Auszahlung bedeutende Mehrarbeit bringt. Der Kantonalvorstand hat in dieser Frage kein Begehren gestellt, weil er immer bestrebt ist, vereinfachen zu helfen, wo es ohne wesentliche Nachteile möglich ist. Wenn aber die Mitglieder grossen Wert auf die monatliche Auszahlung legen,

II. Comparaison des sommes totales des allocations du corps enseignant et des fonctionnaires de l'Etat.

a. Personnel enseignant célibataire ou fonctionnaire de l'Etat célibataire avec un traitement de fr. 4000.

Fonctionnaire de l'Etat:	Fr.
7 % du traitement	280
Quote-part	330
au total	610
Instituteur ou institutrice primaire:	
4 % suppression de la réduction du traitement . . .	160
Allocation fondamentale	600
au total	760
Ville de Berne:	
1 % suppression de la réduction du traitement . . .	40
Suppression de la quote-part	120
4 % du traitement	160
Quote-part	180
au total	500
Bienne:	
3 % du traitement	120
Allocation fondamentale	500
au total	620
Berthoud:	
4 % suppression de la réduction du traitement . . .	160
10 % du traitement	400
au total	560
etc.	

b. Marié avec deux enfants et un traitement de fr. 7000.

	Fr.		Fr.
Fonctionnaire de l'Etat	1300	Bienne	1660
Instituteur	1285	Berthoud	1345
Maître secondaire	1250	Interlaken	1385
Ville de Berne	1190	etc.	

Chacun peut faire des calculs comparatifs semblables à l'aide des données publiées dans le dernier numéro de « L'Ecole Bernoise ». Pour la comparaison avec les fonctionnaires de l'Etat et avec les collègues de quelques communes ayant leurs propres régimes des traitements, il importe de tenir compte, dans les allocations de renchérissement, du montant qui représente la suppression de la deuxième moitié de la baisse des traitements, donc:

	Instituteurs primaires	Maîtres secondaires
pour les institutrices et instituteurs célibataires . . .	4 %	3,5 %
pour les instituteurs mariés	2,5 %	2 %
pour chaque enfant au-dessous de 18 ans: $\frac{1}{2}$ % de moins.		

Pour les maîtresses d'ouvrages, l'allocation portée à fr. 100 par classe, représente le double de celle de l'année dernière. Il n'est pas possible de faire ici une comparaison, le nombre des classes d'ouvrages par maîtresse étant des plus variés.

Les dates de versement des allocations ont été discutées même au Grand Conseil. Les fonctionnaires des l'Etat et le corps enseignant de quelques grandes communes les toucheront mensuellement; les autres membres du corps enseignant tous les trois mois. La Direction de l'Instruction publique rend attentif au fait que le versement mensuel occasionne un surcroît important de travail. Le Comité cantonal n'a exprimé aucun vœu dans cette question, parce qu'il s'efforce constamment d'intervenir pour des simplifications, lorsque celles-ci peuvent s'effectuer sans désavantages importants. Mais si nos membres attribuent une grande im-

so wird er ihren Wunsch vor der Regierung bei nächster Gelegenheit vertreten.

Im grossen und ganzen genommen, muss auch diesmal anerkannt werden, dass die Behörden, und nicht zuletzt die Erziehungsdirektion, der immer wichtiger werdenden Notwendigkeit eines weitgehenden Teuerungsausgleiches Verständnis entgegenbrachten. Die Lehrer und Beamten unseres Kantons begnügen sich immer noch mit einem Ausgleich, der im Durchschnitt nicht der Hälfte der Teuerung, die nun gegen 50 % erreicht, entspricht. Diese Zurückhaltung einerseits und die fast einstimmige Annahme der Dekrete im Grossen Rate andererseits, sind ein Zeugnis dafür, dass Behörden und Volk gewillt sind, auch weiterhin die Last der Kriegszeit so zu verteilen, dass weder das Ganze noch die Einzelnen darunter zusammenbrechen.

Wyss.

† Fritz Rohrbach

Lehrer in Mittelhäusern, Köniz.

Am 16. Januar wurde bei einer selten grossen Anteilnahme der Bevölkerung und der Behörden der Gemeinde Köniz bei der Kirche in Niederscherli unser lieber Kollege Fritz Rohrbach zur letzten Ruhe gebettet.

Der Verstorbene war 1881 als Bauernsohn in der Gemeinde Rüeggisberg zur Welt gekommen. Nach Absolvierung der Primarschule trat er 1897 als Schüler der 39. Promotion ins Seminar Muristalden ein. Er amtierte als tüchtiger und erfolgreicher Lehrer an den Schulen Niederbütschel, Vorderfultigen und seit 1924 in Mittelhäusern. Hier half er tatkräftig am schönen Schulhausneubau mit, welcher 1933 bezogen werden konnte.

Durch seine Tüchtigkeit und sein freundliches Wesen hatte er sich das Vertrauen der Bevölkerung seines Schulkreises und der ganzen Gemeinde erworben. Dies kam so recht an der grossen Leichenfeier zum Ausdruck. Herr Pfarrer Zürcher schilderte den Verstorbenen als tüchtigen Lehrer, Herr Gemeindepräsident Antener würdigte seine Verdienste als Gemeinderatspräsident und Armeninspektor und Herr Kirchgemeindepräsident Bürgi diejenigen als Vizepräsident des Kirchgemeinderates. Den übrigen Ansprachen war zu entnehmen, dass der Lehrerverein an ihm einen treuen Kollegen verliert, während die Sektion Guggisberg des Evangelischen Schulvereins um ihren langjährigen Präsidenten trauert. Der Verein ehemaliger Muristaldner sieht eine schwere Lücke in seinen Vorstand gerissen. Die 39. Promotion beklagt den Verlust eines guten Klassenkameraden und die Asyle Gottesgnad verlieren ein langjähriges Verwaltungsratsmitglied an ihm.

Wer je mit dem Verewigten in nähere Beziehung gekommen ist, dem machten seine wertvollen menschlichen Eigenschaften einen nachhaltigen Eindruck. Uns jüngern Kollegen begegnete er stets mit einer väterlichen Freundlichkeit und wohlthuenden Zuvorkommenheit. — Durch eines fiel Fritz Rohrbach immer auf: Wenn irgend möglich nahm er an unsern Konferenzen und Sitzungen teil. Jederzeit war er mit Wärme und Eifer dabei, wenn Schulfragen besprochen wurden. Und

portance aux versements mensuels, leur désir sera soumis au Gouvernement à la prochaine occasion.

En résumé, il faut reconnaître cette fois aussi, que les autorités, et avant tout la Direction de l'Instruction publique, ont fait preuve d'une large compréhension de la nécessité toujours plus accusée de l'octroi d'une compensation sérieuse pour le renchérissement de la vie. Les instituteurs et les fonctionnaires de notre canton se contentent encore toujours d'une compensation qui, en moyenne, n'atteint pas la moitié du renchérissement, celui-ci étant aujourd'hui de 50 %. Cette réserve, d'une part, et l'acceptation du décret par le Grand Conseil presque unanime d'autre part, nous prouvent que les autorités et le peuple sont disposés à continuer à supporter les charges du temps de guerre d'une manière telle que ni l'Etat ni le citoyen ne s'affaiblissent.

Wyss.

sein Wort galt etwas; denn wenn er sprach, geschah es überlegt und überzeugend.

Obschon sich Fritz Rohrbach nie hervorgebracht hat, wusste man seine Weitsicht sehr zu schätzen. Wenn er auch zu Amt und Würden kam, immer blieb er der bescheidene Lehrer, dem vor allem das Wohl seiner Schule am Herzen lag.

Am Mittwochabend schrieb er noch die Vaterlandskunde für den folgenden Tag an die Wandtafel. Donnerstag den 14. Januar stund er nicht mehr auf. Ein Schlag hatte sein Herz gebrochen. Es geht uns allen gleich: wir können das Unbegreifliche kaum fassen. Wenn wir auch wussten, dass seine Gesundheit geschwächt war, trifft uns alle dieser herbe Verlust doch unvorbereitet und deshalb doppelt hart. Wir trauern mit der Gattin, den beiden Töchtern und dem Sohne. Gerne hätten wir dir, lieber Freund, noch einige Jährchen der Ruhe gegönnt!

O. Z.

Verschiedenes.

Drittes Konzert des Berner Kammerorchesters. Wieder hat das Berner Kammerorchester am gleichen Abend neben klassischen Werken solche moderner Komponisten gebracht. Der erste Teil des dritten Konzertes (Samstag den 13. März im grossen Saal des Konservatoriums) wies frühe Mozartwerke auf. Im zweiten Teil gelangten « Sechs Sonnette » aus dem Portugiesischen von Elizabeth Barret-Browning, übertragen von Rainer Maria Rilke, für Sopran und Kammerorchester zur Uraufführung. « Trois chansons » pour orchestre à cordes von Maurice Ravel beschlossen den Abend.

Zur Eröffnung des Mozart gewidmeten Teiles wurde die A-Dur-Sinfonie gespielt, die Mozart mit sechzehn Jahren komponierte. Hermann Müller, der vorzügliche Leiter des Orchesters, hat die jugendliche Beschwingtheit und rhythmische Straffheit des Werkes, so wie den Glanz und die Wärme der Kantilenen mit seinen Streichern, unterstützt von Flöte und Hörnern, hell erstrahlen lassen. Herrlich vor allem war das Andante, dessen Melodien jenen warmen Hauch des indi-

Auch für die Alten

193

gibt es heute Winterfreuden. Ungezählte frohe Stunden bereitet an Winterabenden ein neuer Radio. Aus über 50 Modellen, vom einfachen Volksempfänger bis zum Luxusgerät hilft Ihnen das gute Spezialgeschäft

Radio Kilchenmann

am Münzgraben 4, Bern, den neuen Apparat aussuchen. Tel. 2 95 23.

viduellen Empfindens atmen, dem das Göttliche und Menschliche eins ist. Anklänge gewisser Stellen an die Agnus-Dei-Melodien seiner Jugendmessen und auch an das « Stabat Mater » von Pergolesi zeigen deutlich jene gemeinsame Wurzel weltlicher und kirchlicher Musik. Alles Herbe und Abweisende ist aufgelöst in unsagbaren Zauber von Güte und Milde. Das darauffolgende Menuetto wurde etwas zu hart und straff angepackt. Die melodische und satztechnische Struktur weisen eher auf die Grazie des Rokoko hin. Hervorragend schön gespielt wurde das « Adagio in E » für Violine und Orchester. *Walter Zurbügg* überwand rasch anfängliche Schwankungen, schwang sich zu einem warmen, beseelten Tone auf, und es gelang ihm, mit seinem Spiel das Mozartsche Lächeln überwundener Sehnsucht auszudrücken. Es fragt sich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn auch das Orchester ohne Dämpfer gespielt hätte. Zum Abschluss des ersten Teiles sang *Helene Fahrni*, begleitet vom Orchester, die Arie « Misera, dove son! ». Mit überlegener Gestaltungskraft hat sie die Anmut und Reinheit von Rezitativ und Arie zum Ausdruck gebracht.

Die sechs oben erwähnten Sonette hat der Komponist, *Edward Staempfli*, Hermann Müller und dem Berner Kammer-

orchester gewidmet. Während *Edward Staempfli* in früheren Werken mehr dem Jazz mit seinem maschinell-rhythmischen Ablauf verpflichtet ist, zeigt er sich hier von ganz anderer Seite, als der Schüler *Dukas*. Das neue Werk trägt typisch impressionistische Züge. Tupfmanier, Schimmern und Strahlen und flüchtig verwehende Linien verweisen das Hauptgeschehen vor allem in das Orchester. Die Gesangslinie steht nur gleichberechtigt, zuweilen untergeordnet da. Die schroffen Intervallreibungen, das Konstruierte, Mechanistische und Verstandesmäßige sind gewichen. Triebkraft zur Gestaltung ist ein starkes Gefühl geworden, was sich auch in der Stoffwahl beweist. Durch *Helene Fahrni* wurden *Stämpflis* Gesänge auf würdigste Weise aus der Taufe gehoben. Sie wusste die weitansteigende Gesangslinie klar über das Orchester emporzutragen und verlieh der Liebenden stärksten Ausdruck. *Ravels* « Trois chansons » pour orchestre à cordes bedeuteten im ganzen Abend mehr als einen schönen Abschluss. Beglückt lauschte man dieser stofflich volkstümlichen, formal und stilistisch ausgereiften Musik, in der sich Leidenschaft und tiefste Ruhe in schönstem Ebenmass paaren. Auch hier zeigten sich nochmals die hohen Qualitäten des Orchesters, das in ernster Arbeit hohe Kultur errungen hat. *E. Meier*.

Echos d'un fiasco.

En Suisse romande, les experts des examens pédagogiques des recrues avouent que les résultats obtenus en composition française sont franchement mauvais.

Nous voilà revenus à la vieille question de la crise du français, qui a fait déjà couler des flots d'encre... pour des flots de bêtises, souvent.

Le cri d'alarme résonne à nouveau! On ne sait pas sa langue! Les feuilles des travaux sont là, chargées d'expressions vulgaires, bourrées de fautes d'orthographe, dépourvues d'idées, vides de sens, grotesques.

A quoi ce fiasco pédagogique tient-il? car on se trouve bien en face d'un fiasco, et de taille!

L'école n'est-elle donc pas à la hauteur de sa mission?

Qu'ont fait les maîtres de tous les brillants cours de perfectionnement?

Qu'ont fait les autorités scolaires pour libérer de l'école, sans remords, des enfants mal préparés à la vie?

Enfin, on peut le demander, qu'ont fait tous ces jeunes soldats dans leur enfance, à l'école populaire... quand il pleuvait?

Il n'est pas facile de trouver à ces questions une réponse acceptable.

Un collègue s'est donné la peine de fouiller le terrain et il a remué passablement de choses, devant un synode d'instituteurs. Sa conclusion fondamentale est que l'école semble pourtant, malgré les déficiences constatées, avoir fait son devoir. C'est aussi mon idée, mais les déficiences demeurent. A quoi les imputer alors? D'abord, l'opinion publique est favorable aux maîtres, dans l'ensemble du pays. Le peuple vote les bons traitements, les allocations de vie chère, partout sans sourciller. Le peuple suisse aime son école et lui réserve la moitié de son budget d'Etat. Cette confiance est acquise, n'en doutons pas, par du mérite.

Pourquoi donc la crise du français revient-elle surgir à l'improviste, comme pour jeter à plaisir un discrédit sur l'œuvre de l'école? Une crise de plus pour obséder les esprits... Les bonnes gens croyaient, avec une certitude absolue, que la crise du français était conjurée, puisque les journaux n'en parlaient plus. Et voici que l'état chronique aigu se manifeste au grand jour!

Et qu'on n'aille pas croire que l'enseignement primaire est le seul visé! Des recrues venant des écoles secondaires et même supérieures accouchent de pages lamentables et dénotent de tristes lacunes dans leur formation.

Il semble que l'enseignement de la langue a été conduit pour remplir des cahiers d'encre plutôt que pour atteindre le seul résultat digne de l'étude, la culture. Les recrues n'ont pas une culture française suffisante; les experts diraient plutôt déplorable, décevante. Nous disons, pour être clair: fiasco. Dans l'enseignement français, l'école a fait fiasco, et la chose, pour triste qu'elle soit, reste logique, compréhensible, rationnelle dans sa fatalité.

Notre école est la victime du temps. Les malheureux travaux des recrues sont une conséquence directe de l'éparpillement des forces et des dissensions spirituelles qui sont, elles, la note caractéristique de notre époque.

La crise du français reflète autant la mauvaise tâche de l'école que le divorce des cerveaux. Il faudrait même dire que ce dernier inocule de ses toxines dans le domaine scolaire et paralyse l'œuvre d'action salutaire vers la culture.

Et d'abord, qu'est-ce que la culture?

C'est la force acquise; c'est ce qui reste quand on a tout oublié.

Nos jeunes gens ont oublié l'essentiel de leur grammaire et de leurs lettres, mais les experts constatent qu'il ne reste rien, ou peu de choses. Ils n'ont pas de culture de la langue.

Amères constatations, si l'on songe aux veilles passées sur les piles de cahiers et aux huit heures hebdomadaires consacrées au français à l'école.

Les commissions des moyens d'enseignement trouvent cependant les livres magnifiques, intéressants, instructifs: ils contiennent de tout un peu.

En réalité, les ouvrages scolaires de lecture et de grammaire forment l'obstacle principal à la culture méthodique de la langue. Ils sont ce qu'est notre temps: superficiels, disparates, pauvres, inintelligibles et psychologiquement faux.

Ils sont des agents de dissipation et de dispersion des forces; ils sont lourds, ils fatiguent, ils sont vides.

Et pourtant les maîtres y rencontrent un fouillis de textes extraordinairement divers; mais on chercherait

en vain dans ces livres une ligne de force, une ligne ascendante nette, *une ligne de corps* vers la culture de la langue.

Cette ligne de corps vers la formation de l'esprit, elle devrait être tracée par des intellectuels nobles, par des cerveaux clairvoyants et suffisamment nourris eux-mêmes pour la dégager, en toute autorité. Malheureusement, nous sommes enlisés et fort loin de l'œuvre constructive efficace. On forme parfois les commissions pédagogiques avec *d'aigres politiciens* qui feront déteindre leurs tendances au champ de l'école. On représente ainsi les dissensions au lieu de représenter les valeurs ou la vraie valeur. Voilà le mal. Voilà une cause fondamentale de la médiocrité de l'œuvre culturelle de l'école.

La langue française est une discipline de haute noblesse qui réclame l'attention de haut. Pourquoi ne demanderait-on pas à un collège de lettrés de tracer une ligne à suivre ? pour atteindre un but ? et créer le livre ? et travailler avec méthode ?

La preuve est faite : les maîtres s'usent, luttent et se dépensent en pure perte. S'ils avaient de bons outils de travail, ils obtiendraient de bons résultats.

Notre jeunesse manque de *culture* : c'est l'aveu déconcertant ; c'est l'étalage au grand jour de nos insuffisances ; c'est la mise à nu d'un système ; c'est la revanche de la vie et de la pensée qui engloutissent ce qui n'est pas digne de les perpétuer.

La crise de notre langue est le fruit mûr de notre superficialité et de notre médiocrité pédagogique et spirituelle.

Les maîtres travaillent, mais sont victimes d'un système insipide d'éducation où l'on apprend tout et où l'on n'apprend rien. Nos manuels de lecture sont de grands responsables, sans parler des grammaires Vigné et Sensine qui sèment à tout vent et réussissent à faire de nos écoliers des grammairiens de surface... manqués, des analystes, d'une langue qu'ils ne savent pas écrire, des charcutiers de style.

Nos manuels de langue parlent de tout, c'est un fait, et c'est là leur faiblesse. Ils devraient *parler beaucoup de peu de sujets*.

Je mets au défi une commission des Messieurs d'enseignement de montrer dans ces livres, *un seul sujet traité à fond*, au degré supérieur. La chose paraît incroyable ; elle est vraie. Alors, qu'on ne s'étonne de rien. On ferait un bon livre de lecture, sous forme de brochure, pour une année, en traitant à fond trois ou quatre sujets en deux cents pages, cinquante pages au moins pour un sujet ! et les maîtres, même les médiocres, feraient de la culture.

Croit-on que la concentration à l'école fait bâiller l'enfant ? Ce dernier, au contraire, en a besoin pour l'équilibre de l'entendement et pour s'appuyer sur le monde. Croit-on que l'étude systématique de sujets de la vie choisis par l'élite de notre pays — entendons l'élite de la pensée et non des cénacles d'antagonistes politiques — croit-on que le travail de l'école, entrepris dans l'ordre raisonnable des valeurs, laisserait, à vingt ans, nos jeunes gens les mains vides et les cerveaux enkylosés ?

C'est clair ! le fiasco devait se produire.

Personne ne réussira le combat contre la crise latente de la langue avec des petits remèdes. Il faut

couper la racine du mal, faire taire ceux qui ne savent pas, laisser agir ceux qui *peuvent* savoir et donner de la culture tonique aux cerveaux de la jeunesse.

La crise du français est le mal d'une époque de bavards. Il est profond parce que les bavards sont puissants mais j'essaierai, entre deux piles de cahiers, de convaincre le pauvre Jura qu'il n'est pas incurable.

Charles Fleury.

Revue des idées et des livres.

J'appelle un chat un chat.

Le classique.

On ne commande à la nature qu'en lui obéissant.

Pestalozzi.

L'Ecole contre la vie. *)

Ma modeste bibliothèque d'humble régent de village contenait à ce jour deux livres particulièrement intéressants : « Le pédagogue n'aime pas les enfants » de Henri Roorda et « Hilare Giroflée » de Jean Grize. Je viens de glisser à côté d'eux le tout récent bouquin de M. Edmond Gilliard, professeur, « L'Ecole contre la vie ».

Ces trois écrits, émanant de trois auteurs différents, procèdent de la même inspiration. Par leur fil conducteur ils forment un trilogie pédagogique sur laquelle il sera profitable de s'arrêter.

« L'Ecole Bernoise » a parlé des deux premiers livres. Elle ne saurait ou elle ne pourrait se taire quant au troisième.

Trois livres critiques ! Trois livres de bonne foi.

Le premier est ironique, le deuxième véhément, le troisième virulent, mordant, passionné, dynamique !

Ils suivent le rythme des événements qui s'enchaînent avec une logique implacable.

Paru au milieu d'un monde de plus en plus bouleversé, le dernier est un témoignage de l'angoisse de notre époque tragique. C'est le cri du cœur d'un homme sensible, peiné profondément de voir les résultats si désastreux de tous nos efforts instructifs et éducatifs. Peiné de voir la fin d'une civilisation, après 2000 ans de christianisme, après des siècles d'académies, et en face de palais scolaires de toutes sortes et de tous rangs !

Les gens d'école accorderont-ils au livre de M. Gilliard toute l'attention qu'il mérite ? C'est à souhaiter. Ne cachons pas la vérité. Plus d'un pédagogue en sera bouleversé, scandalisé. Car ce livre n'est pas même réformateur, il est..., lâcherai-je le mot ?... révolutionnaire !

M. Gilliard appelle un chat un chat ! Son style est vigoureux, puissant, viril. Il abonde en mots profonds, précis, à l'emporte-pièce, en images vivantes, en métaphores saisissantes. Ses propos ne sont pas des propos en l'air. Ils sont solidement étayés par des faits. En bref, son style est pascalien. En lisant son livre, vous trouverez, dirait précisément Pascal lui-même, un homme et non un auteur.

M. Gilliard s'en prend aux hommes eux-mêmes et à leurs institutions. Il dénonce des abus, combat des erreurs fortement ancrées.

A propos de l'ennui voici ce qu'il écrit :

« Que je me place sur mon banc d'élève, que je remonte dans ma chaire de maître, je me trouve toujours en face du monstre : l'ennui. Avec cette différence que,

*) F. Roth & Cie, libraires-éditeurs, Lausanne.

élève, je suis sa victime consacrée, tandis que, maître, je puis être son instrument rituel. C'est cependant l'horreur unique qui explique les possibles ardeurs de la communion... Je ne connais pas, pour un homme qui aime l'amour, de pire détresse que de réaliser qu'il ennuie. Il n'y a qu'un péché sans rémission, qu'un crime vraiment impardonnable contre la vie, c'est d'être ennuyeux. Sincèrement je n'ai que ce remords; je n'ai, au penchant de mon existence que ce poids sur la conscience; rien ne peut troubler la paix de ma pensée que le honteux souvenir des moments où j'ai pu accepter de subir ou d'imposer l'ennui.»

Voici une conception bien... imprévue pour ne pas dire stupéfiante, de l'enseignement:

« Il n'y a de bons professeurs que ceux en qui subsiste la révolte de l'élève. Il s'agit de deviner la fougue dans la récalcitrance. C'est dans l'indocilité qu'est le levain de toute vivante discipline... »

Qu'est l'école aux yeux de notre auteur?

« Elle est par excellence un atelier de stérilisation. On lui donne des enfants normaux; elle s'efforce d'en faire des hommes retardés. Elle met tout son soin à émuquer le dard de la vie. A la liqueur d'enfance, elle mêle le jus de la sénilité. Elle fait, des enfants, de petits vieux, faussant ainsi, d'un seul coup, la nature de l'enfance et la dignité de la vieillesse. Le produit de cette assimilation monstrueuse s'appelle le neutre. »

Que voilà des paragraphes, des tirades ou des strophes d'une véhémence rare dictée par un tempérament de lutteur passionné.

L'enseignement par des mots creux est vertement critiqué:

« Il n'y a rien de plus dépravant que l'exemple de l'insignifiance, rien de plus avilissant que ces « modèles d'inexpression » que la leçon propose sans cesse à l'enfant. C'est ainsi que celui-ci accoutume son oreille à l'indifférence et qu'il perd toute exigence d'écouter; c'est ainsi qu'on fait de lui un auditeur qui se désintéresse, au fond, de toute audience. C'est ainsi qu'on l'habitue à avaler les mots sans remâcher le sens, à se contenter pour la vie, de la parole qui se débite en tranche, selon l'horaire, ou par couplets, selon la circonstance. On l'entraîne ainsi à ne plus boire que des sermons et des discours; il lui suffit, pour se croire fécondé par le Verbe, de quelques lavements dominicaux et de quelques irrigations festives. »

Une indignation dramatique éclate dans ces passages:

« Si le ventre de la terre s'ouvrait sous l'école, que pourraient tous les fils de salive qui l'attachent au ciel? — Il suffirait que la terre pousse un seul cri d'entrailles pour rendre niaise, honteuse, et chevrotante de panique, la voix de glotte de la fausse mère qu'est l'Université. »

Aussi, c'est fougueusement par le bas que je voudrais reprendre les choses. Inutile de s'adresser aux crânes des régents; c'est leurs pieds qu'il faut inquiéter. Il faut qu'ils sentent sous leurs plantes cornées, craquer le plancher, et monter jusqu'à leur nez, par toutes les fissures, les vapeurs du cratère...

Il faut que toute la masse « géologique » de l'enfance se mette à bouger, à rouler et à tanguer, par-dessous les fondations sophistiquées de l'école. — Il n'y a pas d'édifice humain qui ne soit à base d'enfance. Toutes les académies sont montées sur le dos des enfants.

Toutes les Eglises exploitent la nativité. Le char de la guerre passe sur l'enfance écrasée. Les fauteuils des financiers sont recouverts de peau d'enfants écorchés. La richesse dort sur des enfants étouffés...

...Ce n'est pas une réforme que je sollicite. C'est une révolte que je veux. Il ne s'agit pas de discuter dans des bureaux, il faut faire éclater, dans le bocal des classes, le tumulte de la nature vive; il faut faire surgir, de l'abîme de l'enfance sous-marine, dans le baquet des leçons, une vague de fond qui balaye toute la graisseuse flottille des bateaux de papier... »

Le cadre de l'école enserme, écrase M. Edmond Gilliard. L'école pour l'école, l'école pour l'examen, l'école pour des visites spéciales, l'école pour la note du livret n'a aucune valeur. C'est l'école contre la vie.

L'école vit dans un monde enclos, séparé de l'univers et il est question — à écouter la voix puissante, pathétique du vieux professeur qui a pensé toute sa vie durant, à ce qu'il extériorise en une explosion, au soir de sa vie — il est question d'un nouvel ordre moral, politique, social, religieux.

On ne commande à la nature qu'en lui obéissant.

Pour M. Gilliard l'enseignement ne peut être que religieux. « On ne devrait pas parler du triangle sans évoquer la Trinité. » Selon lui, comme pour Pascal en somme, la géométrie est le chemin qui conduit à la divinité.

Abandonnons dans ces idées, et nous dirons aussi avec Galilée que la géométrie sert à peser, à mesurer et à compter. A peser les ignorants, à mesurer les sots et à compter les uns et les autres. Et Dieu sait, si, de notre temps, ils sont encore nombreux.

Revenons plus particulièrement à notre auteur qui poursuit:

« C'est parce que l'école ne lui donne pas le plaisir que l'élève s'échappe dans l'amusement, qui est, à vide, la contrefaçon du plaisir. Les récréations sont, souvent, bien plus sérieuses pour l'enfant que les leçons. Il y recrée, par l'effort du jeu, son amour de la peine heureuse. Il s'y réhabilite par l'activité. »

Toutes ces choses, si violentes, si extraordinaires nous semblent-elles, sont justes, irréfutables.

Mais pouvez-vous, sans réserve, souscrire à cette affirmation ci?: « Il n'y a pas d'enfants naturellement paresseux. » Nous avons bien des exemples probants qui la contrediront aisément.

Mais où M. Gilliard montre tout son courage et tout son amour de la vérité, c'est quand il lance une charge à fond, lui le maître de latin, contre les latinistes à tous crins. Avec feu et talent il démontre que l'enseignement du latin à l'âge de la scolarité et durant l'adolescence ne sert qu'à des brimades. Ce n'est qu'à trente ans, si on le désire, que cette discipline devrait être commencée. A l'appui de sa thèse il cite deux de ses amis d'études qui parlaient librement — libéralement — français sans avoir fait de latin.

Puis nous assistons à des diatribes contre la pétrification de vieilles et fausses traditions, contre l'enseignement secondaire, contre le « bluff » de nos écoles.

Après la lecture de cet ouvrage bouleversant et révolutionnaire, plusieurs se demanderont si l'auteur n'a pas exagéré, s'il n'a pas condamné trop sommairement gens et institutions.

Non, répondrons-nous, si nous sommes capables de pénétrer jusqu'au fond et au tréfond de la pensée de cet auteur, si nous savons analyser sa conscience d'élite (nous ne connaissons M. Gilliard que par ce seul écrit), scruter tous ses nobles sentiments, et si nous pouvons entrevoir ses saintes aspirations et son désir ardent et louable de voir naître un monde meilleur.

Pour lui, l'école, toutes nos écoles qui sont des piliers de la société et de la civilisation, sont des piliers vermoulus, enduits d'une mince couche de vernis et reposant sur du sable.

« Il n'y a pas à dire: dans l'écroulement d'aujourd'hui, ceux qui ne sont pas révolutionnaires sont perdus. Le temps des réformes est passé, le tremblement est dans les bases mêmes. C'est la saison des ruines radicales. Ce n'est pas d'états qu'on a besoin. C'est de pioches.

Il n'y aura plus même de jambes de bois pour les poseurs d'emplâtres. »

L'écrit de M. Gilliard tombe sur la branlante maison pédagogique comme une bombe de... 4000 kg. Cette bombe piochera, creusera dans nos consciences. Peut-être allumera-t-elle un incendie, un feu brillant qui dissipera l'obscurcissement (propre et figuré) et toutes les ténèbres où nous sommes plongés.

La paresse s'accommode de gémir sur le malheur des temps et d'invoquer des sauveurs qui apportent le salut tout fait. La virilité consiste à voir le mal et l'ayant vu, à se dire et à dire qu'il faut y remédier.

C'est dans ce but que cédant à un besoin pressant de sa nature intime, à un ordre de sentiments longtemps contenus, que M. Ed. Gilliard a écrit « L'Ecole contre la vie ». Méditons ce livre, il sera salutaire à l'école, au monde de l'école et par répercussion à tout notre pauvre monde entièrement désaxé... à cause de l'existence de l'Axe et outrageusement déchiré et divisé... à cause des Alliés.

L'école contre la vie ?

Un livre prophétique ! Un livre rare, grave, au diapason de notre époque tragique. Un livre bien écrit, solidement étayé.

La répétition étant une des clés principales de réussite dans notre métier ou notre vocation, insistons encore pour que l'on médite ce livre.

Si nous le comprenons, si nous sommes résolus à mettre ses principes en action, nous éviterons des forfaits comme ceux dont nous sommes témoins, forfaits dont nous avons été, il faut bien le reconnaître, les complices conscients ou inconscients. *M. Rossel.*

Dans les sections.

Chronique biennoise. *La loi de 1894.* Voici une nouvelle qui ne causera, je le crains, qu'un plaisir mêlé à nos amis du Jura. Les membres de notre section, consultés par circulaire (il n'y avait pas à ce moment de motif suffisant pour légitimer la réunion d'une assemblée) ont répondu négativement par 20 voix contre 15 — sur 65 bulletins délivrés — à la question de savoir s'ils jugeaient opportun de discuter immédiatement la Loi scolaire de 1894. Le comité avait cependant préavisé favorablement. J'ajoute que, dans l'esprit des opposants, la question n'est pas liquidée définitivement par ce vote, mais seulement remise. Ils estiment en effet qu'il vaut mieux ne pas courir deux lièvres à la fois, que celui des salaires est plus appétissant que l'autre et que

la discussion de la loi aura tout à gagner à être reprise dans une période plus calme.

Allocations. Il s'est glissé une erreur dans ma dernière chronique au sujet des allocations. La part complémentaire de 4,59 % est calculée sur l'ensemble du traitement, non sur ce qui dépasse 4000 francs, comme je l'avais affirmé à tort. A ce propos, on me rapporte que plusieurs collègues du Jura ont été intrigués par ce chiffre de 4,59 %. Je m'excuse d'avoir laissé dans l'ombre ce détail qui eût pu être si facilement tiré à la lumière. Voici: Le traitement de base ayant servi au calcul de l'allocation étant de 6000 fr. et l'allocation de base de 1000 fr., ces 1000 fr. sont le 16,66 % de 6000. L'allocation totale comportant 21,25 %, le 4,59 % est la différence entre 16,66 et 21,25. C. Q. F. D.

Mais tout ceci est déjà de l'histoire ancienne. Nous avons tous pu constater, en effet, en recevant nos traitements de janvier, que l'allocation reçue était, non pas de 4,59 %, mais de 6 %. C'est que le règlement voté en décembre comporte une clause dite de relèvement automatique de l'allocation dès que le renchérissement dépasse 5 %. L'index étant déjà à fin décembre de 45,6, l'administration, qui n'aime pas à se faire tirer l'oreille, a jugé plus expédient d'appliquer immédiatement les chiffres correspondants. C'est tout simple, vous le voyez, et je vous souhaiterais de grand cœur à tous, mes chers collègues, une administration aussi compréhensive que la nôtre.

Cinéma. L'administration des Postes avait pensé faire un grand plaisir à nos élèves en les conviant à voir défiler sur l'écran du Capitole quelques séries de vues en couleurs du Valais et des Grisons. Elle les a soumis en réalité à une rude épreuve, car si les vues étaient fort intéressantes et jolies, elles étaient bien nombreuses et le français (?) à la fois pénible et fédéral du confrencier rendit la séance terriblement longue et monotone.

Nous avons heureusement été dédommagés un peu plus tard par M. Jean Gabus qui est venu nous conter des aventures sahariennes. Nous avions classé tout ingénument M. Gabus comme explorateur polaire après ses séjours répétés chez les Esquimaux. Aussi a-t-il failli nous dérouter avec l'abondance de soleil, de sable et de griots qu'il nous fit voir. Nous y avons pris néanmoins un vif plaisir. La séance s'est terminée par un beau film sur les méharistes du Soudan. Il est vrai que le film fleure passablement la propagande « empire français », mais il évoque puissamment la vie au désert.

Vie intellectuelle. Avec la rentrée de la mi-janvier, nos conférences ont repris, j'entends celles de notre groupe. C'est ainsi que notre collègue R. Walter, professeur à l'Ecole de commerce, nous a parlé de Zola. Il nous a montré par-delà le travail cyclopéen, les visions un peu grosse et primitives, le cœur généreux et l'âme de poète de l'écrivain. — Daniel Wuilleumier, qui se consacre de plus en plus au dessin, nous a vivement intéressés par une conférence soigneusement étudiée et mise au point, agrémentée de nombreux clichés bien choisis, sur l'art de la mise en place dans le dessin, l'affiche et la peinture. — Enfin, Jacques Sauter, maître au progymnase, nous a parlé de James Joyce, génie à la fois maladif et puissant, qui écrivit ce livre extraordinaire et touffu intitulé *Ulysse*, véritable Somme qui réussit à faire tenir dans une durée de moins de 24 heures toute la vie intellectuelle, artistique, sociale et politique de Dublin et de l'Irlande. Notre jeune collègue a parlé avec un cran, un entrain et un enthousiasme qu'il a failli communiquer à tout l'auditoire. *G. B.*

Divers.

Vente de timbres et cartes Pro Juventute. Malgré la dureté des temps, la vente de décembre dernier a enregistré une augmentation de quelque fr. 40 000. C'est là un résultat fort réjouissant qui est dû surtout au fait que l'on a vendu 400 000 timbres de plus qu'en 1941. La recette totale a atteint fr. 1 066 000 (en 1941: fr. 1 026 000). Selon le principe de décentralisation dont l'excellence a fait depuis longtemps ses preuves, elle restera dans les districts et sera utilisée conformément au but annuel fixé par le Conseil de la fondation, c'est-à-dire en faveur de l'adolescence et, d'une manière générale, de toutes les détresses que la guerre suscite parmi notre jeunesse.

Pro Juventute désire exprimer sa vive gratitude à tous ceux qui ont été les artisans de ce magnifique succès.

Précurseurs.

Ce sont les minorités qui gouvernent le monde, et c'est pour cela que le monde a une histoire; si la vraie majorité gouvernait, il ne se passerait jamais rien. *V. Cherbuliez.*

L'hérétique est, selon la définition de Bossuet, l'homme « qui a une opinion. » *Paul Stapfer.*

Quand on a raison vingt-quatre heures avant le commun des hommes, on passe pour n'avoir pas le sens commun pendant vingt-quatre heures. *Rivarol.*

Un paradoxe, c'est une vérité trop vieille ou trop jeune. *J. Lemaître.*

Il est souvent fort peu raisonnable d'avoir trop tôt ou trop complètement raison. *Daniel Stern.*

C'est de révolte en révolte, si l'on veut employer ce mot, que les sociétés se perfectionnent, que la civilisation s'établit, que la justice règne, que la vérité fleurit. *Vinet.*

Qu'importent les révolutions, si elles libèrent, si elles éclairent et si elles améliorent; elles sont nécessaires et inévitables; il vaut mieux en prendre la tête, que se laisser tirer à la remorque les mains liées. *René Guisan.*

Communiqué par † Ed. Vittoz.

Bibliographie.

Paul Brunton, Le sentier caché, méthode pour la découverte spirituelle de soi-même. Traduit de l'anglais par Madame Gabrielle Godet. Un volume in-8° écu. Collection Orient. Editions Victor Attinger, Neuchâtel. Broché fr. 5. 10.

Paul Brunton, qui a assimilé et suivi les règles de la discipline indoue et peut mieux qu'un Oriental en expliquer le mécanisme et la philosophie à des Occidentaux, parfaitement conscient des nécessités économiques et pratiques de l'ère moderne, ouvre à ses lecteurs, dans cette étude, un des sentiers du Yoga.

Pour cette discipline, l'esprit doit pénétrer tous les domaines de la vie. Si l'homme l'exclut des affaires qu'il traite, s'il l'oublie à l'heure où l'amour s'éveille en lui, s'il ne peut lui donner expression dans ses rapports avec les autres, il se prive lui-même d'une influence magique, toute puissante pour qui sait l'utiliser et qui lui assurera le succès véritable et la plus harmonieuse des existences.

C'est pourquoi P. Brunton, cherchant d'une manière pratique à mettre fin à la division de nos intérêts matériels et supérieurs, initie ses lecteurs à quelques-unes des méthodes qui permettent d'arriver à la maîtrise de soi et à la paix intérieure. En notre temps tourmenté, où bonheur est synonyme de prospérité matérielle, un livre, qui rappelle que les forces conjuguées de toutes les pensées croyantes, agissantes, peuvent aider puissamment à l'avènement des forces du Bien dans le monde, est un précieux appui moral. *Le Sentier caché* nous mène à la découverte du Moi profond susceptible de transformer notre vie terrestre aussi bien que notre âme. Il nous fait comprendre que l'action noble et désintéressée assure à l'homme la plus complète tranquillité sur son sort, en même temps qu'une joie très pure et un équilibre harmonieux.

Schulausschreibungen

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung *	Termin
Tschugg-Mullen	VIII	Unterkasse (1.—4. Schuljahr)		nach Gesetz	3, 6	8. April
Seftigen	V	Klasse III (3. und 4. Schuljahr)		»	3, 6, 14	8. »
Mittelschule						
Delémont, Ecole sec. des filles .		Une place de maitresse ordinaire		selon le règl.	6	27 mars
* Anmerkungen. 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.						

Günstig zu verkaufen

Hotel Beatushöhlen in der Sundlauen am Thunersee:
24 Zimmer; grosser Umschwung; schöne Lage, nahe
am See, sehr sonnig. Eignet sich vorzüglich als

Ferienheim

für Schulkinder oder grössere Firma. Auskunft erteilt:
Dr. W. Bettler, Notar, Interlaken. Telefon 125

Melchsee

Obwalden

im Herzen der Zentralschweiz
1920 m über Meer

Vom November bis Mai stets Sonne und Schnee und behagliche
Unterkunft im

HOTEL REINHARD am See

Prospekte! Eigene Bergbahn. Telefon 881 43

An der Kantonalen Landwirtschafts- und Haushaltungsschule Schwand-
Münsingen ist in den Sommerkurs der Haushaltungsschule die Stelle einer

Kochlehrerin

zu besetzen. Bewerberinnen mit Praxis wollen sich bis 30. März bei der
Direktion der Schule Schwand melden.

**Wer
nicht inseriert
wird
vergessen!**

Seit 43 Jahren

sind unsere Qualitätsmöbel
bekannt und lassen sich
nicht mit sog. Fabrikware
vergleichen. Beratung durch
Fachleute

Möbelwerkstätten

Wytenbach
Münsingen



Kennen Sie unsere Schweizer Schulkreiden?
Immer wieder bemühen wir uns, sie den gestellten
Anforderungen anzupassen; daher die hohe Qualität
unserer Schulkreide.

Prospekte und Muster
jederzeit gerne durch **Plüss-Staufer**
Oftringen Telefon 7 35 44

„Cours d'Hygiène mentale de l'Enfance“

Le deuxième cours d'Hygiène mentale de l'Enfance, organisé sous les auspices du département de l'Instruction publique à Genève, aura lieu du lundi 3 au samedi 8 mai.

Les collaborateurs du cours entretiendront leurs auditeurs des troubles affectifs de l'enfant et des moyens pédagogiques que comporte le traitement.

Le cours comprend des entretiens avec des éducateurs, un séminaire médico-pédagogique, des visites de consultations médico-pédagogiques, d'écoles et d'établissements spécialisés.

Les conférences générales seront données par des médecins, des pédagogues et des psychologues qui s'occupent des enfants difficiles. Voici les principales conférences:

- M. le Professeur *Piaget*: « Psychologie de la vie affective ».
- M. le Professeur *Rey*: « Méthodes de diagnostic et de traitement des troubles de l'affectivité ».
- M. le Docteur *Flournoy*, Professeur à l'Université de Genève: « La vie affective et la psychanalyse ».
- M. l'Abbé *Corbat*: « Les problèmes affectifs de l'Internat ».
- M. le Docteur *Brantmay*: « Pathologie de l'Instinct ».
- M. Ed. *Laravoire*: « Troubles affectifs et méthodes scolaires de traitement ».
- M. le Professeur *Bovet*: « Canalisation et sublimation des instincts ».
- M. le Pasteur *de Saussure*: « L'Action religieuse ».

Le prix du cours est de fr. 10. Les demandes de programmes et d'inscription doivent être adressées au Service d'Observation des Ecoles, rue Calvin, 11, Genève.

Kantonale Handelsschule LAUSANNE mit Töchterabteilung

5 Jahresklassen. Diplom. Maturität. Spezialklassen für deutschsprachige Schüler. Viertel- und Halbjahreskurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch

Beginn des Schuljahres: 27. April 1943

Schulprogramm und Auskunft erteilt der

Direktor **Ad. Weitzel**

229

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Türvorlagen

Linoleum

Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer

Orient-Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller
& Co. A.G. Bern
Bubenberplatz 10

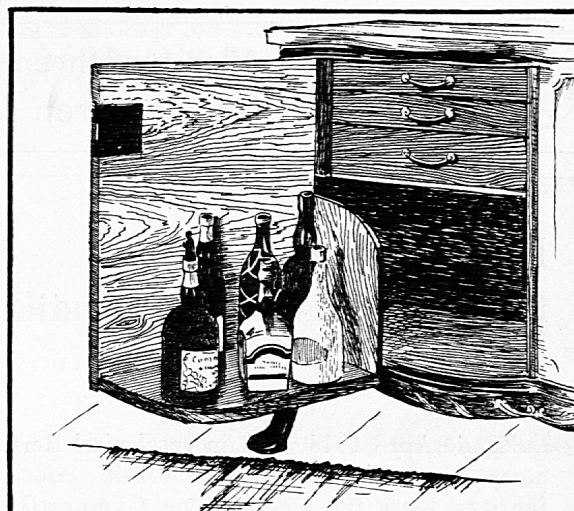
106

MUSIKALIEN u. INSTRUMENTE SCHULFUNKRADIO

in grosser Auswahl
und zu Vorzugspreisen
für die Lehrerschaft



214



Eine Bar für den „Herr des Hauses“? Dann anvertrauen Sie die Einrichtung Ihres Heims MEER in HUTTWIL.

Befichtigen Sie unsere reichhaltigen Ausstellungsräume im heimeligen HUTTWIL oder verlangen Sie unsere Sammlung von Bildern.



MEER-MÖBEL

Meer-Möbel sind mehr wert, denn sie halten mehr als ein Leben lang

J. MEER & CIE., A.G., HUTTWIL



1 gegen mindestens 2!

Tauschen Sie jetzt Ihr Trefferlos der 25. Seva-Tranche gegen Lose der laufenden Emission. Sollten Sie Fr. 50.- gewonnen haben, dann nehmen Sie gerade eine 10-Los-Serie, denn sie enthält mindestens 1 Treffer und 9 übrige Chancen! Und was für Treffer: **Fr. 50 000, 20 000, 2 x 10 000, 5 x 5000 etc. etc. . . .** 1 Los Fr. 5.- plus 40 Rp. für Porto auf Postcheckkonto III 10026. Adresse: Seva-Lotterie, Bern

SEVA 26

26/2 **Ziehung schon 5. Mai!**



Alles für Uhren
für alle Uhren

Berufsschule für medizinische Gymnastik und Massage

Ende April 1943 wird im Insspital Bern mit einer beschränkten Teilnehmerzahl ein zweijähriger Kurs für medizinische Gymnastik und Massage eröffnet.

Als Voraussetzungen für die Anmeldungen der Kursteilnehmer gelten: mindestens abgeschlossene Sekundarschulbildung oder Diplom einer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Pflegerinnenschule oder bestandenes Examen des Schweizerischen Krankenpflegebundes.

Anfragen und Anmeldungen sind *schriftlich* bis zum 31. März 1943 zu richten an die

Direktion des Insspitals,
Freiburgstrasse 18 in Bern.

64

Ausstopfen von Tieren und Vögeln
für Schulzwecke. Lidern roher Felle.

162 **Anfertigung moderner Pelzwaren**

Zoolog. Präparatorium M. Layritz
Biel 7 Dählenweg 15



Schwaller

MÖBEL Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG., Tel. 723 56

Innenausbauten in bewährtem Heimatstil
verleihen Ihrem Heim
die persönliche Note

287

Alle Bücher

BUCHHANDLUNG
Scherz



236

Bern, Marktgasse 25
Grosses Lager . Gute Bedienung . Prompter Bestelldienst